172.4
K83k

Karl König

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Krieg und Christentum

Feldausgabe

Hutten-Verlag
G. m. b. H.
Berlin SW. 11

THE UNIVERSITY

OF ILLINOIS

LIBRARY

From the library of
Doctor Ernst Bergmann
Leipzig
Purchased in 1925

Karl König

Krieg und Christentum

Von demselben Verfasser
übernahm der
Hutten-Verlag
Im Kampf um Gott
und um das eigene Ich
Geb. M. 1,50

Krieg
und
Christentum

Eine grundsätzliche Betrachtung

von

Karl König
Pastor in Bremen-Horn

Hutten-Verlag
G. m. b. H.
Berlin SW. 11

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

172.4
K83k

Meinem lieben Sohne Ulrich

Kriegsfreiwilligem

im Inf.-Regiment Nr. 143

571653

Einleitung.

Es handelt sich in diesem Büchlein um eine grundsätzliche, nicht um eine historische Betrachtung. Es würde die hier vertretene Stellung zum Kriege religiös und grundsätzlich in Geltung bleiben, auch wenn der hier vorgetragenen Auffassung des Christentums von Seiten der Geschichtswissenschaft jedes Recht abgesprochen werden müßte.

Wir glauben unsererseits nicht, daß das im Ernst geschehen könnte. Geschähe es dennoch, so würde es bedeuten, daß sich das Christentum als unzulänglich für eine religiöse Deutung der Wirklichkeit erwiesen hätte, wie sie heute fraglos im Lebensinteresse der Religion selber liegt.

Indessen wir glauben an unsere Auffassung vom Christentum und machen diese Vorbemerkungen nur, damit etwaige Auseinandersetzungen nicht an der Sache selber vorübergehen. Es liegt uns nicht daran, ob jemand unseren Meinungen

die Christlichkeit zu- oder absprechen will, sondern es liegt uns an ihnen selbst. Man streite sich mit uns nicht um den Namen, sondern um die Sache, und will man uns widerlegen, so widerlege man uns grundsätzlich und nicht nur historisch.

Es kam dieser ungeheure Krieg über uns, und wir mußten ihn führen. Wir stehen noch mitten in ihm drin und müssen ihn durchführen. Er war eine Notwendigkeit, er ist eine Notwendigkeit, und wir dürfen die Hände nicht vom Schwerte lassen, bis die Not gewendet, die nationale Freiheit gesichert und für die Zukunft der Friede durch „reale Garantien" so verbürgt ist, wie noch nie zuvor.

Das erfordert den Einsatz aller unserer Kräfte, und je geschlossener wir ihn leisten und leisten können, um so besser ist es für uns. Zu dem Ende müssen wir aber mit dem Kriege auch innerlich, seelisch, sittlich und religiös einig sein. Denn nur dann können wir durch all den Graus und all das Entsetzen mit festen Schritten schreiten und guten Gewissens all die ehernen Notwendigkeiten zur Durchführung bringen, unter die wir jetzt nun einmal gestellt sind.

Nun sind wir als Deutsche wohl durchweg eins und einig mit diesem großen deutschen Kriege; ja einig auch damit, daß er längst zum mitteleuropäischen Kriege für uns geworden

ist und eine Zukunftsperspektive eröffnet, viel weiter und größer, als wir alle es im Kriegsanfang ahnen konnten. Aber sind wir auch *als Deutsche* eins und einig mit diesem ungeheuren Geschehen, so steht es doch in Frage, ob wir es auch *als Christen* sind und sein *können*.

Nun sind wir aber als Deutsche durch eine mehr als tausendjährige Geschichte so fest und innig mit dem Christentum verwachsen, daß wir auch um der erschütterndsten nationalen Notwendigkeiten willen es uns nicht einfach aus der Seele reißen und solange in den Winkel stellen können, bis sie erledigt sind. Und wenn sich auch dieser oder jener dadurch retten zu können glaubt, daß er in sich selber reinlich zwischen Deutschtum und Christentum zu trennen und scheiden versucht, nach außen als Soldat seine deutsche Pflicht gehorsamst erfüllt, sein Christentum aber heimlich im Herzen birgt, also das Herz von alledem nichts wissen lassen möchte, was an Grausigem die Hände leisten müssen; ja wenn es Männer geben soll, die zwar als Deutsche mit im Felde liegen und alle Strapazen auf sich nehmen, als Christen aber nicht auf den Feind schießen, sondern in die Luft — so ist das alles, so tragisch es im

Einzelfalle auch sein mag, grundsätzlich betrachtet, doch nur arme Ausflucht und unerträglicher Seelenzwiespalt. Glücklicherweise sind das auch nur ganz vereinzelte Ausnahmeerscheinungen. Im Ganzen ist unser Volk so gesund, daß es heute, sobald es sich eines solchen Gegensatzes der Pflichten zwischen Deutschtum und Christentum bewußt würde und sich nicht gleich klar herausfinden könnte, sagen würde: „Jetzt handelt es sich ums Deutschtum und nicht ums Christentum. Haben wir das Deutschtum erst gerettet, dann wollen wir auch wieder um so bessere Christen sein!"

Das wäre ein kräftiges und gesundes Durchhauen des Knotens, aber freilich keine Lösung. Denn es handelt sich ja gar nicht um einen Knoten, sondern um ein Zusammengeflochtensein und Ineinandergewobensein auf der ganzen Länge wahrlich nicht nur unseres Lebens. Ein Auseinanderhauen hilft da nichts; denn dann liegt es hüben wie drüben doch ungelöst. Wir sind Deutsche, und wir sind Christen. Deutschtum und Christentum sind so innig in unserer Geschichte und unserem Leben miteinander verwoben, daß eine Scheidung beider ganz unmöglich ist. Wer immer da heute reinlich scheiden oder gar dem Christentum völlig entrinnen

zu können wähnt, täuscht sich am Ende nur selbst. Das Christentum sitzt in allen Poren unserer Seele und unserer Kultur. Man kann ihm gar nicht entrinnen. Wir aber wollen uns auch gar nicht von ihm scheiden. Nicht nur weil es unmöglich ist, sondern weil das ein Raub an unserer Seele wäre, für den wir uns keinen ebenbürtigen Ersatz wüßten.

Schlösse nun das Christentum den Krieg als etwas Unsittliches und Widergöttliches aus, so könnten wir den Krieg, den wir nun einmal als Deutsche führen müssen, doch als Christen nicht mit ungebrochenem Gewissen führen. Das aber wäre schlimm, und für uns wohl viel schlimmer als für unsere Feinde. Denn ohne in Selbstgerechtigkeit zu verfallen, dürfen wir doch wohl sagen, daß unter uns, als dem Volke Eckeharts, Luthers, Goethes, Kants, Fichtes, Schleiermachers, das Christentum viel tiefer zu Geist und Wesen geworden ist, oder doch zum mindesten sein reines Angesicht dem sehnenden Auge der Seele viel deutlicher geoffenbart hat, als unter den uns bekriegenden Völkern. Wir müßten also am tiefsten unter dem Zwiespalt zwischen Kriegführung und Christentum leiden. Es gibt aber für alle Tathandlungen nichts schlimmeres als die innere Zwiespältigkeit.

Der Handelnde muß an sich selber glauben und an das innere Recht seines Tuns, oder er büßt jene Sicherheit des Krafteinsatzes ein, auf der der Sieg beruht.

Nun sehen wir freilich, daß kein Volk so sicher, einheitlich und geschlossen in diesem ungeheuren Ringen steht als eben unser Volk. Und doch hat dieses unser Volk es mit dem Christentum von jeher ernster als alle anderen Völker genommen und um eine wirkliche Vermählung mit ihm gerungen. Steht es trotzdem einmütig und geschlossen in diesem Kriege, so ist das ein Beweis dafür, daß zum mindesten dieser Krieg auch vor dem christlichen Gewissen unseres Volkes als eine göttlich verhängte Notwendigkeit dasteht; eine Notwendigkeit, an der wir uns weder als Deutsche noch als Christen vorüberdrücken durften.

Es muß also doch wohl so sein, oder ist es wenigstens nach dem Urteil der deutschen Volksseele, daß Krieg und Christentum unter Umständen zusammenklingen können, und daß das eine des anderen Kraft und Größe zu werden vermag. Und schon dies Urteil, und vollends die heilige Begeisterung, mit der es beim Kriegsausbruch von unserem Volke vollzogen wurde, hätte es verhindern müssen, daß hier und da

von Kanzeln aus verkündigt werden konnte, daß dieser Krieg nichts als eine göttliche Strafe für unsere Sünden sei. Gewiß wird dieser Krieg mit eisernem Besen vieles auch bei uns und in jedem von uns auskehren müssen, was morsch und faul geworden war oder zu werden drohte. Aber nicht das Morsche und Faule im Leben unseres Volkes war die Ursache dieses Krieges, sondern im Gegenteil unsere feste, frohe Kraft und Selbstentfaltung auf allen Lebensgebieten. Wenn irgendwann im Laufe der Welt- und Kriegsgeschichte von einem Volke das Wort gegolten hat: „Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt," so gilt dies Wort von uns hinsichtlich dieses Krieges. Und eben dies gibt uns das gute Gewissen für diesen großen deutschen Entscheidungskampf.

Gut aber hätte dieses unser Gewissen dabei gar nicht sein können, wenn das, was unser Deutschtum einfach als Pflicht und Notwendigkeit von uns forderte, von unserm Christentum uns nur als Strafe für unsere eigene Sünde hätte verkündigt werden können. Wir brauchten und brauchen, um ein gutes Gewissen zu haben, auch von der religiösen Seite her eine positive, keine negative Stellungnahme

zu diesem Kampf um deutsches Sein oder Nichtsein. Konnte die uns das Christentum gewähren? Kann es sie überhaupt gewähren?

Das ist die Frage, und sie kann eine sichere Antwort nur dadurch finden, daß wir uns über das grundsätzliche Verhältnis zwischen Krieg und Christentum Klarheit zu verschaffen suchen. Wie also verhalten sich Krieg und Christentum zueinander?

I.

Geschichtlich angesehen hat diese Frage ihre große Schwierigkeit. Denn Jesus hat sich niemals grundsätzlich über den Krieg geäußert. Er hat also diese große Frage — wie so manche andere — offen gelassen, und so ist sie bis heute auch in der Christenheit eine offene Frage geblieben und wird auch offen bleiben, solange trotz aller gegenteiligen Wünsche der Krieg mindestens das letzte Mittel zur Selbstbehauptung angegriffener und nach Selbstentfaltung drängender, wachsender Völker bleiben wird. Nun können und wollen wir uns hier nicht mit einer genauen historischen Darstellung der wechselnden Stellungnahme der Christenheit zum Kriege befassen; sie schwankt zwischen radikaler

Verneinung und grundsätzlicher Bejahung hin und her. Nur das sei erwähnt, daß Luther und vollends Zwingli, der ja selber im Kriege gefallen ist, die Berechtigung des Staates zur Kriegführung bejaht haben. Wohl aber ist es notwendig, daß wir uns über das Schweigen Jesu zu dieser großen Frage Klarheit zu verschaffen suchen, soweit das eben möglich ist.

Wie ist es zu verstehen, daß Jesus die politische Zwangslage und Fremdherrschaft, in der sein Volk saß, einfach hinnahm und sich scheinbar ohne weiteren Widerstand damit abfand? Wie ganz anders hatten sich doch zu den politisch-nationalen Angelegenheiten die großen prophetischen Vorgänger Jesu verhalten, auf die er selber sich so gern gegenüber der religiösen Heruntergekommenheit und Veräußerlichung seiner Zeit zu berufen pflegt! Im Mittelpunkte der prophetischen Religion stand das nationale Wohl und Wehe. Des Volkes Sache war den großen alten Propheten Gottes Sache. Warum ist das im Christentum so ganz anders geworden? Liegt das etwa daran, daß Jesus vom Volk als Ganzem völlig abgesehen und nur die Rettung der Einzelseele ins Auge gefaßt hat?

Aber auch Jesus hält ja den Blick stets aufs Ganze gerichtet. Er kennt keine Winkelfrömmigkeit und ist kein „Stiller im Lande". Er kämpft wie Jesaia vor ihm und wie Luther nach ihm um die Seele seines Volkes. Aber eben um die Seele — und das Politisch-Nationale läßt er gehen und stehen, wie es geht und steht. Wie erklärt sich das? Man ist zunächst versucht, zu antworten, der entscheidende Grund dafür lag wohl darin, daß ihm als religiösem Genius als einziger und alles beherrschender Auftrag der vor der Seele stand, die Seelen eins und einig zu machen mit dem, der ihr ewiger Grund und Vater ist, und alles wegzuräumen, was sich zwischen Gott und die Seelen geschoben und das unmittelbare religiöse Leben und Erleben weithin vernichtet hatte.

Aber daß Jesus für diesen seinen Gottesauftrag sofort und stets das Ganze seines Volkes ins Auge faßte, gibt uns zu denken. Daß jeglicher Seelenfang, alle Proselytenmacherei, Sektiererei und Pietisterei ihm völlig fern standen, will beachtet sein. Daß all sein Kämpfen und Arbeiten ganz deutlich zwischen zwei Polen gespannt war: Gott und die Seele — Gott und das Volk; daß zwar seine Seele ihre Kraft stets einsam und allein in Gott suchte, daß aber die

in Gott gefundene Kraft sich stets in der Richtung des Volksganzen entladen und ausgeben mußte, das zeigt uns auf's deutlichste, wie das nationale Pathos der Prophetie auch seine Seele gefüllt hat. Er wußte sich ohne allen Zweifel gegenüber seinem Gott verantwortlich für sein Volk.

Und die Frage ist nur die, weshalb sein nationales Verantwortlichkeitsgefühl nicht die politische, sondern die rein religiöse Richtung genommen hat.

Könnte das nicht in der eigentümlichen politischen und religiösen Lage, die er vorfand, begründet sein? Ohne allen Zweifel, so konnte es sein. Denn all das, wogegen sich der religiöse Kampf Jesu richten mußte, nahm seinen Ausgang nicht von der römischen Fremdherrschaft, unter der sein Volk litt, sondern einzig und allein von denen, die den religiösen Betrieb und die kirchliche Macht des Landes in ihren Händen hatten, von den Pharisäern, Schriftgelehrten und Priestern, also von seinen eigenen Volksgenossen und nicht von den Römern.

Rom bedeutete damals noch keine religiöse Gefahr für die Juden, denn damals gehörte es

— abgesehen von den Uebergriffen einzelner Unterorgane — noch zur festen politischen Maxime des kaiserlichen Roms, daß es jedem unterworfenen Volke die ihm eigene Weise der Frömmigkeit und des religiösen Kultus beließ. Rom war klug in Sachen der Religionspolitik. Es führte nicht mit den Göttern Krieg. Denn es wußte, das gab den Krieg bis auf's Messer. Es lud vielmehr die Götter der unterworfenen Völker höflich zu sich ein, zur kaiserlichen Residenz, und räumte ihnen im Pantheon den Platz der Verehrung ein. Auf ein paar mehr oder weniger kam es dabei ja gar nicht an. Und sie vertrugen sich, weil letzten Endes gleichen Ursprungs und gleichen Wesens, auch sehr gut miteinander. Nur mit dem Gotte der Juden hatte es freilich seine eigene Bewandtnis. Das war das Seltsamste und Unheimlichste, was den römischen Legionen auf ihrem erderobernden Zuge begegnet war, daß sie auf die Juden als auf ein Volk trafen, das keine Götterbilder, also keine Götter hatte, die Rom zu all den andern Göttern als ihresgleichen freundlich hätte zu sich bitten können. Der unsichtbare, ja namenlose Gott der Juden war der einzige, der das ausschloß. Und dies nicht nur um seiner Unsichtbarkeit und Namenlosigkeit willen, sondern vollends des-

halb, weil er allein die andern Götter samt und sonders für Nichtse erklärte, für Lug und Trug und Wahn.

Hier stieß zum ersten Male der alte heidnische Götterhimmel zusammen mit dem Gotte Himmels und der Erde selbst. Hier gab es zum ersten Male in religiösen Dingen kein „sowohl, — als auch", sondern nur noch ein „entweder — oder"! Hier mußte über kurz oder lang eine Auseinandersetzung auf Leben und Tod erfolgen. Jesus selber aber hatte es innerhalb seines Kampfes um die Läuterung der Religion noch ganz und gar nicht mit dem kaiserlichen Rom zu tun. Noch ahnte Rom nicht, was ihm und seinem Götterhimmel von dem Gott der Juden drohe. Noch garantierte Rom den Juden wie jedem anderen Volke die freie Ausübung und Selbstverwaltung der ihnen eigenen Frömmigkeit.

Es ist zunächst schon aus alledem begreiflich, daß für Jesus als religiösen Reformator ein religiöser Kampf gegen Rom oder gar ein Religionskrieg gegen Rom gar nicht in Frage kam. Was hätte auch die politische Selbstbefreiung religiös geholfen, solange die religiöse Knechtschaft, die Jesus als Religiosus zu bekämpfen hatte, in den Institutionen und der

Geistesart seines Volkes selber wurzelte? Aber wenn Rom auch nicht aus religiösen Gründen zu bekämpfen war, mußte es von einem national erglühenden Mann nicht politisch bekämpft werden? Hatte Jesus für das nationale Weh seines Volkes nichts übrig?

Und dennoch haben wir Anzeichen dafür, daß Jesus auch an der politischen Not seines Volkes nicht achtlos vorübergegangen ist, ja daß er mit dem Gedanken der politischen Volksbefreiung tief und schwer gerungen hat. Die Entscheidung zwischen national-politischem und national-religiösem Prophetentum ist ihm wahrlich nicht leicht geworden. Das spiegelt uns noch wunderbar die Versuchungsgeschichte wieder, die in Gleichnisform von den Kämpfen berichtet, die Jesus vor seinem öffentlichen Auftreten mit sich selber durchzuringen hatte. Da führt der Teufel ihn auf einen hohen Berg. Alle Länder der Erde liegen ihm zu Füßen, und der Teufel spricht zu ihm: Knie nieder vor mir und bete mich an, so sind sie dein!

Das war der schier wahnsinnige Traum, den die politisch-religiösen Fanatiker des Judenvolkes und zumal die Partei der Zeloten gegen das erdbeherrschende Rom träumten. Jesus

aber lehnte diesen Traum nach härtestem Kampfe als Teufelstrug ab, und darin gerade zeigte sich die eigentümliche Größe und Besonnenheit Jesu. Er hat später einmal seinen etwas großmäuligen Jüngern erklärt, wer einen Turm bauen wolle, der sitze zuvor und überlege, ob er auch die Mittel dazu habe, um ihn auszuführen; denn sonst bleibe er mitten im Bau stecken und mache sich zum Gespött der Leute. Dieser politische Turm aber, den der jüdische Fanatismus zu bauen sich vermessen wollte, war zu hoch. Wie wollte das Zwergvolk der Juden dem allmächtigen Rom politisch über den Kopf kommen und sich zum Herrn des Erdkreises machen? Der religiös berechtigte Glaube der Juden, das auserwählte Volk zu sein, war zu politischem Aberwitz entartet.

Jesus aber lehnte die politische Form des jüdischen Volksglaubens, der als politischer Messiastraum die Geister umnebelte und die Wirklichkeit verhüllte, nach harten inneren Kämpfen ab und setzte alle seine Kraft ein, um sein Volk in der Richtung zum auserwählten Volk zu machen, wo es tatsächlich diesen Anspruch mit Recht erheben und erfüllen konnte, d. h. in der religiösen Richtung. Da und nirgendwo anders sollte, konnte und mußte nach

der vorhandenen Lage der Dinge der Schöpfungsbeitrag für die Entwicklung der Menschheit geleistet werden, den Gott in die Hände seines Volkes gelegt. Und hier leistete ihn Jesus tatsächlich in bisher und wohl für immer unerschöpfter Weise. Jeder politische Aufstand aber gegen Rom wäre nichts als ein sinnloses Blutvergießen gewesen, und ist es tatsächlich später geworden. Es gab also hier auch für den wahren Patrioten, d. h. für den, der in gewissenhafter Verantwortlichkeit für sein Volk nicht aus seinem überheißen Blut überhitzte Träume aufsteigen läßt, sondern die Wirklichkeit und in der Wirklichkeit den Willen Gottes klar erfaßt, damals nur eine, der geschichtlichen Notwendigkeit klar Rechnung tragende politische und religiöse Stellungnahme: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Das aber hieß für das damalige Judenvolk: Ordnet euch ruhig und gehorsam dem Römerreiche ein, das allein den Frieden auf Erden durch seine Macht garantiert, leistet aber dem Leben auf d e m Gebiete euren Lebensbeitrag, wo ihr berufen seid, auf dem religiösen Gebiete!

Jesus lehnte also den Krieg gegen Rom ab, einfach weil er einen Aberwitz und eine Ver-

suchung Gottes darin sehen mußte. Es schied die Kriegsfrage völlig für ihn aus; sie war des Kaisers und des Römerreichs Sache, aber nicht mehr seine und seines Volkes Sache. Die politisch-staatliche Freiheit seines Volkes war unwiderbringlich dahin und verloren.

Warum das so war und trotz aller heroischen Kämpfe und Prophetenarbeit von ehedem so geworden war, darüber hatte er nicht zu befinden. Das war ein Gottesschicksal unwiderruflicher Art, in das sein Volk und er selber sich ernst und entschlossen zu finden hatten. Die Wendung der Volkskraft nach außen versprach nichts mehr, die Wendung des eigentümlichen Genius seines Volkes nach innen versprach das Höchste. Und so wandte sich Jesus ganz nach innen, und so verinnerlichte er die Seele der Welt.

Damit war für Jesus die Frage des Krieges praktisch erledigt, theoretisch und grundsätzlich aber hat er sie weder gestellt noch beantwortet.

II.

So scheinen uns die Dinge geschichtlich zu liegen. Könnte das alles aber seine Erklärung, statt aus der damaligen politisch-religiösen Situation, nicht vielleicht viel einfacher aus der

ganzen Naturanlage und Geistesart Jesu finden?

Wie nun, wenn Jesus in sich selber eine unkriegerische Natur und ganz auf Dienen, Dulden, Leiden abgestimmt gewesen wäre? So hat man ihn uns ja lange genug vor die Augen gemalt. Aber ich glaube, man muß endlich einmal grundsätzlich mit der Auffassung brechen lernen, als habe Jesus zur Selbstdurchsetzung seiner Person und Sache nur die passiven Mittel des Duldens und Dienens für erlaubt gehalten.

Dienen — ja, unter allen Umständen! Denn alles Herrschen adelt sich nur als Dienst am Ganzen. Aber unter allen Umständen Dulden und Stillesein — nein! Jesus selber hat Krieg geführt für seine Sache, und weil seine Sache eine geistige war, freilich einen Krieg des Geistes mit geistigen Mitteln. Diese seine geistigen Mittel tragen aber jeweilig den Charakter des nächsten Zweckes, dem sie dienen. Sie sind bald überaus friedlicher, bald durchaus kriegerischer Natur, bald Seligpreisung und Trostwort, bald Weheruf und heiliger Zorn. Ja, es kann dieser Mann in seinem Zorn so heiß auffahren, daß er sich fast in seinen Mit-

teln vergreift und die Geißel auf den Rücken derer niedersausen läßt, die wahrlich als kleine Händler und arme Kreaturen die Hiebe viel weniger verdienten, als das Priesterregiment, das diesen Handel mit dem Heiligsten im Tempel duldete. Die Händler bekamen dabei wunde Rücken, aber den Priestern brannten die Schläge wie Striemen im eigenen Angesicht. Den Händlern wird es wahrlich nicht geschadet haben, die Tempelherren aber wußten nun, woran sie waren. Das war die Kriegserklärung auf Leben und Tod; jetzt wußten sie: Der Nazarener oder wir — das wird die große Frage sein!

Und man muß sagen, daß Jesus Schritt um Schritt die Dinge bis zu dieser Entscheidungsfrage emporgetrieben hat. Denn, wenn er auch nichts zur politischen Befreiung seines Landes und Volkes tat, so ließ er selber sich doch seine innere Freiheit und aufrechte Wahrhaftigkeit durch keine äußere Macht, weder von Herodes noch von Pilatus noch vom Priesterregimente seiner Tage, nehmen. Er hat mit der herrschenden Priesterkaste vielmehr so rücksichtslos abgerechnet, wie es nur geschehen konnte. Ein Blick in das 23. Kapitel des Matthäusevangeliums gibt ein geradezu über-

wältigendes Zeugnis in dieser Richtung. Nur ein paar Sätze seien dafür schnell zitiert.

So sprach der Nazarener zu den religiösen Machthabern jener Tage: „Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie binden schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen. Alle ihre Werke aber tun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß. Sie sitzen gerne obenan über Tische und in den Schulen, und haben es gerne, daß sie gegrüßt werden auf dem Markt, und von den Menschen Rabbi genannt werden. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser freßt und wendet lange Gebete vor. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Till und Kümmel und laßt dahinten das Schwerste am Gesetz, nämlich das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt. Die ihr Becher und Schüssel auswendig reinhaltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes; die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche aus-

wendig hübsch erscheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbein und allen Unflates. Ihr Schlangen und Otterngezücht, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?"

So sprach der Mann von Nazareth, wohlgemerkt zu denen, die innerhalb seines Volkes in Sachen der Religion die Macht in ihren Händen hatten. Und, was er dafür erntete, war — das Kreuz auf Golgatha! Und ich halte es für notwendig, daß man Jesus ganz deutlich auch in diesem seinem heiligen Zorn und erbarmungslosen Angriff sieht. Denn es hat sich sein Bild in langen unterdrückten, untertänigen Zeiten so sehr ins Weiche, Sentimentale und bloß Duldende umgeformt, daß man gar nicht mehr versteht, weshalb er eigentlich ans Kreuz geschlagen worden ist. „Stille im Lande" gab es damals genug. Aber ich wüßte nicht, daß man sie gekreuzigt hätte.

Es handelt sich bei Jesus nicht etwa um einen passiven Widerstand gegenüber der kirchlichen Obrigkeit. Es handelt sich je länger je mehr um einen Entscheidungskampf zwischen ihm und ihr. Und jedenfalls wird durch die obigen Worte Jesu bezeugt, daß er in diesem seinem Kampfe alles andere als ein Leisetreter war. Seine Worten waren

wie Lanzen und Granaten, und der sie gegen die Feinde seiner Sache schoß, kannte wahrlich nicht nur die heilige Liebe, sondern auch den heiligen Haß. Und unter allen Umständen war ihm die Furcht so fern, wie nur je einem Propheten. Er schalt die Priester und Hohenpriester „Otterngezücht", er nannte den Herodes einen „Fuchs", und den Pilatus würdigte er keines Wortes. Seinen Jüngern aber rief er zu: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht töten können, fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in der Hölle."

Sobald man sich aber dies alles in voller Deutlichkeit vor Augen hält, wird es einem zur Gewißheit, daß Jesus unter keinen Umständen der passive Dulder war, als den man ihn je und je wieder anzuschauen beliebt hat. Einen Frieden um jeden Preis gab es für ihn nicht. Er überließ die miserablen Zustände, die er vorfand, nicht dem lieben Gott zur Korrektur, um sich im stillen Zimmer an der eigenen Güte und Frömmigkeit zu erquicken, sondern setzte seine Kraft und Person ein, um das Ganze da zu bessern und vorwärts zu treiben, wo es am nötigsten war.

Die Frömmigkeit Jesu ist durchaus auf

Handeln, Tat, Schöpfung eingestellt, und selbst das Leben ist ihm nur ein Mittel für das Leben.

Eben weil er mehr zu eigen hatte als das äußere Leben, war ihm jene Sentimentalität völlig fern, die das Leben als der Güter höchstes schätzt und kaum noch zu wissen scheint, daß man doch einmal sterben muß. Aber, wenn man das doch einmal muß, warum denn das Müssen nicht umsetzen in ein Wollen, sobald die großen und das kleine Ich überragenden Zwecke das Leben für das Leben fordern!

Ist nicht zuletzt darin die Idealität des Menschen und des Menschengeistes gegründet, daß er, sobald es not tut, Leib und Leben zum Mittel und zu nichts als zum Mittel zu degradieren vermag?

Ich halte es durchaus für erlaubt, zu fragen, was würde wohl Jesus getan haben, wenn nicht durch das jüdische Priestertum und den Pharisäismus, sondern durch das römische Kaiserreich die religiöse Notlage seines Volkes verursacht worden wäre; wenn etwa die römische Staatsgewalt zwangsweise das Judenvolk zum Götterdienste hätte bekehren wollen? Ich bin überzeugt, dann hätte Jesus sofort in der Linie der

großen alten Propheten gestanden, und hätte die ganze Heldenkraft seines Volkes noch einmal aufgerufen, um es lieber dem äußeren als dem inneren Tode anheimfallen zu lassen.

Doch wie dem sei, sicher ist erstens, daß Jesus keine unkriegerische Natur und kein „Stiller im Lande" gewesen ist, und sicher ist zweitens, daß er keine autorative Entscheidung für oder gegen den Krieg getroffen hat.

III.

Nun möchte ich zunächst sagen: Gott sei Dank, daß es so ist! So sind wir wenigstens in dieser Beziehung als Christen frei von jeder äußeren Wortfessel und frei zur Beantwortung dieser Frage aus dem eigenen Innersten her. Es wäre aber auch unerträglich, wenn wir in solcher nationalen Existenzfrage von außen her durch ein Jesuswort wie durch ein Gesetz gebunden wären und nicht aus uns selbst heraus nach eigenem Gewissen und eigenster freier Ueberzeugung entscheiden könnten. Was sollte daraus werden, wenn ein Volk wie das deutsche sich für jeden Schritt nach vorn und vollends für die über seine Existenz selber entscheidenden Schritte erst von rückwärts her, aus alten

Zeiten her, aus Palästina her einen Erlaubnisschein holen müßte, um sich ein gutes Gewissen zu sichern? Oder, wenn es ihn nicht bekäme, mit bösem Gewissen das zu tun und zu leisten hätte, was unter einer Notlage, wie sie jetzt über uns kam, dennoch getan und geleistet werden müßte?

Aber so liegen die Dinge ja gar nicht, sie liegen vielmehr so, daß eine derartige Forderung ganz außerhalb des Willens und Geistes Jesu selber liegt. Und zwar nicht nur etwa deshalb, weil er es zufällig und unter der eigentümlichen politischen Situation, die er vorfand, vergessen hätte, eine Staatsmoral aufzustellen und feste Gesetze über Krieg oder Nichtkrieg zu schaffen, sondern vielmehr deshalb, weil er überhaupt kein Gesetz von außenher an die Menschen herangebracht, sondern sie zur Freiheit und Selbstentscheidung aus dem Innersten her berufen und erlöst hat.

Und erst die Erkenntnis dieser Tatsache bringt uns in der Frage „Christentum und Krieg" die grundsätzliche Entscheidung. Denn durch die bisherigen Erörterun-

gen ist sie noch nicht erbracht; sie wird erst gewonnen durch die Erkenntnis, daß das Christentum gegenüber dem ganzen Reiche des Tuns und Lassens hinsichtlich seiner sittlichen Bewertung jede äußere Autorität ablehnt und das Gewissen zur allein entscheidenden Macht erhebt. Paulus hat später diese Erkenntnis auf das knappste mit dem Worte formuliert: „Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde.“ Es wird hier also alles Tun und Lassen grundsätzlich nicht mehr von außen her sittlich beurteilt, sondern einzig und allein von innen her, von dem Geist und der Gesinnung her, aus der es quillt und geboren wird. Jesus ist mit all seinem Wollen keine Neuauflage des mosaisch-pharisäischen Zwangs- und Gesetzesweges zu Gott und gegenüber dem Leben. Jesus ist und will etwas grundsätzlich anderes, ein Evangelium, eine frohe Botschaft, ein Leben nicht auf fremden Krücken und unter fremdem Joche, sondern ein Leben aus dem, der in uns waltet und im Heiligtum des Innern uns die Wege des Lebens und Handelns weist.

Das Christentum ist nicht irgendeine Moral neben all den andern Moralen, nicht irgendeine Summe von Einzelgesetzen neben all den andern Summen von Einzelgesetzen. Es ist, wenn man es recht verstehen will, überhaupt keine Moral, sondern etwas viel Größeres, Heiligeres, Gewaltigeres, nämlich der Weg und Wille hin zu der Quelle, aus der erst alle gesunde Moral geboren werden kann. Das Christentum ist: Religion! Und zwar nicht eine Religion neben anderen Religionen, sondern die Religion selber, neben der es, in der Tiefe angeschaut, eine andere gar nicht geben kann. Ihr gegnüber sind alle zeitlichen konfessionellen Ausprägungen und vollends alle sonstigen Religionen nur als Spezialisierungen und Annäherungsformen zu werten. Und zwar wird sich ihr Wert immer genau danach bestimmen, wieviel oder wenig an Innerlichkeit und von daher quellender Schöpferkraft ihnen zu eigen ist.

Das Christentum selber aber hat das, was mehr oder minder bewußt in jeder Religion spielt und ihren Wert bestimmt, bewußt und grundsätzlich getan: den Schritt von außen nach innen.

Es ist und will nichts anderes sein als originales, eigenständiges Leben der Seele aus Gott her, aus der Tiefe der Schöpfung selber her. Und weil diese Tiefe der Schöpfung nur an einem Punkte oder nirgends gefunden werden kann, nämlich in uns selber, so ist das Christentum nichts anderes als ein vertrauensvolles Hingegebensein an die Stimmen und Befehle der Gottheit, die im innersten Heiligtume der Seele erklingen, und ein Leben und Handeln von ebendaher und von nirgendwo anders her.

Nur solch ein Leben und Handeln, das eins mit sich selber und einig mit dem Gott im eigenen Busen ist, ist nach Jesu Sinn ein gutes Handeln und frommes Leben. Das Gesetz von außen her ist aus. Die Zeit der Freiheit hat begonnen. Aber diese Freiheit ist zugleich die vollendetste und tiefste Gesetzmäßigkeit. Denn sie lebt aus dem Gottesgesetz, das die Seele in sich selber trägt; es leben die Söhne aus der Kraft und dem Richtung gebenden Willen ihres ewigen Vaters. Das ist der Sinn und Wille des Christentums, und darin liegt seine Unüberwindlichkeit in der Zeit. Denn die Ewigkeit

selber rauscht hier auf und wird durch Vertrauen und Gehorsam die Schöpferin alles zeitlich-menschlichen Handelns. Jeder Einzelne soll Organ der Gottheit werden, und vollends jedes Volk. Aber sie können es nur werden, wenn sie sich nicht von außenher kneten und fabrizieren lassen, sondern von innenher sich schaffen und den Sinn und Wert ihres Handelns bestimmen lassen.

Liegen die Dinge aber so, dann ist die Frage, ob das Christentum den Krieg erlaubt oder verwirft, falsch gestellt. Denn das Christentum, als Religion, stellt überhaupt keine Gesetzestafeln mehr über das auf, was man im Einzelnen zu tun oder zu lassen habe, was erlaubt oder nicht erlaubt sei. Es urteilt überhaupt nicht mehr von außenher über das unendliche Reich des Tuns und Lassens, das niemals ganz in Regeln und Gesetze zu fassen ist, und wenn es ja heute darein gefaßt wäre, morgen um seiner selber willen, um seiner Freiheit, Hoheit, Fülle und Selbstverwirklichung willen, schleunigst wieder aus dem Zuchthaus und Käfig, von Menschen gezimmert, entspringen müßte, um sich Gott allein in die Arme zu werfen; dem Gott, der im Ge-

wissen uns bindet und durch das Gewissen uns frei für uns selber und frei für das Leben macht.

Das Christentum urteilt und hat deshalb niemals durch den Mund Jesu über den Krieg an sich geurteilt, sondern die Frage, ob Krieg oder Friede „an sich" gut oder böse seien, von seinem Standort aus weder stellen wollen noch stellen können.

Jesus würde nie den Krieg an sich „böse" und den Frieden an sich „gut" genannt haben. Er wußte, gut und böse wohnen im Menschenherzen. Es kommt alles auf den Menschen und seine Gesinnung an. Der Mensch kann im Kriege ein Engel und im Frieden ein Teufel sein. Es kommt darauf an, was er aus dem Kriege oder Frieden macht, wie, in welchem Geist, in welcher Gesinnung er des Friedens oder des Krieges als seiner Mittel sich bedient.

Nur eins ist dabei Grundbedingung, dies nämlich, daß der Krieg als Zerstörer des Leibes das letzte aller Mittel sei und bleibe, welches der Geist zur Durchsetzung seiner Zwecke wählt. Es darf nur gewählt werden, wenn alle andern Mittel versagt haben und ausgeschlossen sind. So hat es Jesus auch selber gehalten, der Leib und Leben erst einsetzte, als alle andern Mittel versagt hatten.

Was aber dem Einzelnen recht ist, ist dem Staate billig. Für den Staat aber heißt das, er hat das heilige Recht, das Leben seiner waffenfähigen Männer einzusetzen, wenn jedes andere Mittel zur Rettung des Ganzen versagt hat und nur noch dieses Mittel Aussicht auf Erfolg gewährt. In solcher Zwangslage aber darf ein Volk den Krieg nicht nur wählen, sondern muß ihn auch wählen und ist vor Gott verpflichtet dazu. Einfach weil für den Gott, der Geist ist, der Geist mehr wert als Leib und Leben ist, und das Todesopfer von Tausenden nicht als zu groß angesehen werden darf, wo es sich um die Erhaltung und Selbstentfaltung eines Volkes und seines tiefsten und edelsten, durch Jahrhunderte strömenden Lebens handelt.

Ebendarum aber handelte es sich für uns Deutsche. Wir sind Söhne und Töchter eines freien und starken Volkes. Unsere Freiheit und Stärke aber ist teuer erkauft. Weh uns, wenn wir sie für billigen Preis geopfert hätten. Wir hatten einfach die Pflicht, unsere staatliche Freiheit und Kraft gegen jeden Feind, der sie antasten wollte, zu verteidigen. Es wurde uns aber nicht nur die äußere, sondern auch die innere, seelische Freiheit bedroht. Denn wir

wissen, was der Zarismus will und tut, wo immer er Macht gewinnt. Er knutet das innere Leben nieder und preßt mit Gewalt alles Leben, auf das er die Hand legt, in das Schema der russisch-orthodoxen Kirche hinein, und das heißt, in die niedrigste Form hinein, in die sich wohl hienieden das Christentum verloren hat. Hier hatten wir im Interesse der Entwicklung und vorwärtsschreitenden Schöpfung einem Absturz vorzubeugen und den deutschen Geist, das deutsche Christentum, den deutschen Protestantismus, den deutschen Idealismus, wenn es nicht anders ging, mit den Waffen in der Hand zu verteidigen. Und es ging nicht andes! Wir konnten als Volk und Staat dem Kriege so wenig ausweichen, wie Jesus als Einzelner dem Kreuz.

IV.

Ich möchte aber gleich hier, ehe ich weitergehe, einem Einwand begegnen, der leicht kommen könnte. Denn man könnte einwenden, daß zwei ganz verschiedene Dinge von mir zusamengeworfen würden, nämlich das Dulden und Sichopfern des Einzelnen für seine und seines Gottes Sache und der Krieg, der für den Staat nicht eigentlich ein Opfer, sondern die gewaltsame Selbstbehauptung bedeute.

Dazu wäre erstens zu sagen, daß auch das freiwillige Martyrium des Einzelnen nicht nur ein Opfer seiner selbst, sondern zugleich auch die höchste Form der ihm möglichen Selbstbehauptung darstellt. Er opfert den Leib, um seine Seele und ihre Ideale zu behaupten. „Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen!"

Zweitens ist zu sagen: Auch der Kriegstod ist stellvertretender Opfertod. Denn nicht das Volk als Ganzes zieht in den Krieg, sondern die waffenfähigen Männer ziehen für das Volk in den Krieg. Ist das Martyrium die passive Form des Opfertodes, so ist der Krieg die aktive Form. Aber aktiv oder passiv — der Sinn ist derselbe. Er heißt: Stellvertretung, und die Zahl der Stellvertretenden macht dafür keinen Unterschied.

Drittens: Wenn der religiöse Genius und Märtyrer sich der Sache Gottes opfert, indem er sich für seines Volkes Seele opfert, nun, bewußt oder unbewußt opfern sich jetzt die deutschen Söhne für die deutsche Geschichte, den deutschen Geist, die deutsche Sache. Wenn aber die Entwicklung der Menschheit, zum mindesten auf dieser Erdkugel hier, die wichtigste Gottessache ist und bleibt, so gehört zu dieser

Entwicklung doch wohl auch die deutsche Sache als ein sehr wesentliches Moment, und wer sich ihr opfert, darf in aller Bescheidenheit sich dessen bewußt sein, daß er sich damit auch für Gottes Sache opfert.

Freilich er opfert sich aktiv und gibt sein Leben nicht hin, ohne zuvor soviel Feindesleben vernichtet oder kampfunfähig gemacht zu haben, als er nur kann. Das muß er, weil er weiß, daß er nicht durch seinen Tod den Feind überwinden kann, sondern nur durch sein Leben, sein Schwert, seine Kraft. Indessen auch der Märtyrer der Idee kämpft wider seine Feinde mit der Waffe seines Wortes bis zum letzten Moment, aber er weiß zugleich und ist dessen gewiß, daß seine letzte und tödlichste Waffe sein Tod ist. Denn erst durch diesen seinen Tod setzt er seine Gegner so deutlich und offenbar ins Unrecht, daß damit der Kampf sich wendet und seine Sache als Gottes Sache den Sieg gewinnt. Das ist das Geheimnis des Martyriums.

Viertens ist zu sagen: Für die große Einzelpersönlichkeit ist das Martyrium dasselbe wie für die Volkspersönlichkeit der Krieg — nämlich das letzte aller Mittel der Selbstbehauptung. Der Unterschied im Mittel aber

hat folgende Gründe: Der große Einzelne vermag sich unter allen äußeren und inneren Zwangslagen selber zu behaupten; einfach weil seine Größe darin besteht, daß er sich lieber ans Kreuz schlagen, auf den Scheiterhaufen stellen, in Acht und Bann erklären läßt, als daß er sein freies göttliches Haben und innerstes Sein aufgibt.

Für ein Volk als Ganzes aber ist das ausgeschlossen. Und ist es vollends da, wo ein Volk mit niedrigerem Staats- und Machtsystem einem freier und höher gearteten den Fuß auf den Nacken setzt. Das war in staatspolitischem Sinne zwischen Rom und den Juden längst nicht in dem Maße der Fall, wie es für uns der Fall geworden wäre, wenn unsere Feinde uns überrannt hätten. Das römische Imperium war die höchste und beste Staatsform der antiken Welt und gab dem Eigenleben der kleinen Völker verhältnismäßig großen Raum. Ganz anders aber hätten die Dinge für uns gelegen, wenn Moskowitismus hier und Romanismus dort über uns Herr geworden wären. Unser Volk hat die innere Not der Franzosenzeit noch heute in Erinnerung. Und nun gar Russenzeit!

Die innere Größe und Freiheit, die absolute

Wahrhaftigkeit und Geradheit im Wort und Handeln, ohne die für uns weder Deutschtum noch wahres Christentum gedacht werden können, wären uns unter solcher Knechtung gar nicht möglich geblieben. Denn in der Knechtschaft von außen her wächst in der Masse mit Notwendigkeit auch Knechtessinn von innen her. Der schlichte, aufrechte Gang des Lebens wird zu nichte. Man darf es mit den Gewalthabern nicht verderben. Man darf sich nicht geben, wie man ist. Man muß sich an der Wahrheit vorbeidrücken, man muß sich allenthalben drunter durchdrücken. Die Wahrheit wird zu Schein und Liebedienerei, die Liebe selbst wird zum versteckten, schwelenden Haß. Kein lohrendes, kräftiges Feuer mehr, kein Haß von Gottesgnaden, wie er gegenüber aller Kleinheit und Gemeinheit die aufrechte Seele ziert und nur das naturgemäße Gegenstück der großen, starken Liebe zum Göttlichen ist, sondern jener Haß der Unterdrückten, jenes feige und lauernde Hassen der Ohnmacht, die auf Rache brütet für die verlorene Möglichkeit, geradeaus, frei und stolz das eigene Leben zu leben. Das ist das Los geknechteter Völker.

Große Einzelne, wie etwa ein Paulus, konnten zu ihrer Zeit die ideale Forderung

aufstellen, daß die Sklaven auch als Christen ruhig Sklaven bleiben sollten. Möglich, daß die milde Form der Sklaverei dies damals vielfach möglich machte. Und jedenfalls hätte ein Mann wie Paulus das Zeug dazu gehabt, sich auch als Sklave seine innere Freiheit nicht antasten und seine Wahrhaftigkeit nicht in Lügerei umbiegen zu lassen. Er hätte, wo man an sein Inneres getastet hätte, die Folgerungen des Christentums für sich daraus gezogen und lieber das Leben gelassen als die Lauterkeit der Seele. Das haben nach ihm in der ersten Glutzeit des jungen Christentums tatsächlich viele getan; sie wurden Märtyrer ihrer Gottessache. Aber je länger je mehr haftete es doch dem Christentum schwer an, daß es nicht mehr in der freien Luft der Volksverantwortlichkeit wuchs, wie es in der Seele Jesu einst gewachsen war. Es wurde im Römerreich zunächst die Sache privater, je länger je mehr sich aus dem Licht der Oeffentlichkeit zurückziehender Kreise. Denn wollte man mit der immer argwöhnischeren Staatsgewalt nicht in Konflikt kommen, so mußte man sich drücken lernen, und lernte sich trotz alles Märtyrertums in der Hauptsache drücken. Kein Wunder, daß man in jenen Tagen aus den Worten Jesu die besonders zu pflegen und

hervorzukehren begann, die sich dafür gebrauchen ließen: Dulden — Dienen — Stillesein!

Und als das Christentum zur Macht kam und Staatsreligion wurde, war den Machthabern gerade diese Wendung der Moral Jesu für die Beherrschung der Masse nur angenehm. Den Kaisern nicht weniger als ihren päpstlichen Nachfolgern. Eine Staatsverantwortlichkeit aber gab es ja noch auf lange Zeiten hinaus für die Massen nicht, weder im Frieden noch im Kriege. Im Frieden hatten sie nichts zu tun, als der Obrigkeit zu gehorchen, und die Kriege führte eine Kriegerkaste oder ein Söldnerheer, aber nicht das Volk als solches. Das wurde grundsätzlich erst anders, als die Verantwortlichkeit für Volk und Staat mit der allgemeinen Wehrpflicht hier und mit dem Stimmzettel dort jedem Bürger in die Hand und auf das Herz gelegt wurde. Erst von da ab konnte und kann die Frage „Krieg und Christentum" zur Volksfrage selber werden. Ein Volk aber, das zur Selbstverantwortlichkeit gekommen ist, muß sie naturnotwendig ganz anders beantworten, als private, machtlose Kreise hier und die unverantwortliche Masse von ehedem dort es konnten.

Denn hier erst ist das Volk zur Volkspersönlichkeit geworden und trägt sein leibliches und geistiges Schicksal in eigenen Händen. Genau so wie der große Einzelne von ehedem. Kann aber der Einzelne schlechtweg sein Leben opfern, um sich und seine Sache zu behaupten, ein Volk als Ganzes kann es nicht. Hier muß, obwohl es sich um dieselbe Sache dreht, doch eine ganz bestimmte und notwendige Aenderung im Mittel eintreten. Ein Volk als Ganzes kann seinen Tod gar nicht herausfordern. Achtundsechzig Millionen kann man nicht töten, ein Volk wie das deutsche könnte sich nur auf Gnade oder Ungnade ergeben. Das aber würde den Untergang seiner Geistigkeit und seiner Ideale bedeuten. Will es sich selbst behaupten, so gibt es nur ein letztes Opfer, das es für sich und seine Sache bringen kann, das ist der Krieg als Opfer und Einsatz aller waffenfähigen Männer für die Freiheit des Ganzen.

Märtyrer der Idee können immer nur Einzelne sein, nie das Volk als Ganzes. Was für die Einzelpersönlichkeit das Martyrium ist, das ist für die Volkspersönlichkeit der Krieg. Und wie für die Einzelpersönlichkeit das Mar-

tyrium das letzte aller Mittel zur Durchführung ihrer Sache ist, so ist es für die Volkspersönlichkeit der Krieg. Wer das geistige Sein und Wesen seines Volkes nicht verkommen lassen will, der rufe es da, wo die Knechtschaft droht, und solange noch die Freiheit winkt, zum letzten Opfer, zur letzten Kraftprobe mit seinen Gegnern, zum Kriege auf und drücke ihm im Namen des Gottes, der keine Knechte will, das Schwert des Freien in die Hand!

So aber und nicht anders haben wir Deutsche gehandelt. Wir haben als freie Volkspersönlichkeit in der Sache genau so gehandelt, wie Jesus als freie Einzelpersönlichkeit. Nur im Mittel besteht der Unterschied. Denn der Einzelne kann sich als solcher für das Ganze opfern, und die Form seines Opfers kann nur das Martyrium sein. Ein Volk aber als ganzes kann sich nicht opfern, es tritt an die Stelle des Martyriums der Krieg, es treten an die Stelle des Volkes die waffenfähigen Männer. Dort die passive Form der letzten Selbstbehauptung, hier die aktive Form. Aber Sache und Sinn sind hier wie dort dieselben, sicher wenigstens von dem Augenblick an, wo ein Volk nicht bezahlten Söldnern, sondern seinen

freien Männern die Stellvertretung in die Hände legt.

So aber ist es bei uns — und ebendies gibt uns das Recht, uns in diesem uns aufgezwungenen Kriege eins zu wissen mit dem Geiste dessen, der sich selber für seine Sache einsetzte und am Kreuze verblutete. Christentum und Deutschtum sind hier wesenseins. Und jedes schlichte Kreuzlein, das treue Kameraden ihren gefallenen deutschen Brüdern auf den kleinen Hügel setzen, spricht in ergreifender Weise und mit heiligem Rechte von dieser Wesenseinheit.

V.

Sollten aber die Dinge zwischen Christentum und Krieg letzten Endes so klar und einfach liegen, wie kann es dann nur soviel Unklarheit, Unsicherheit und ängstliches Zweifeln geben, sobald man fragt, ob wir auch als Christen das furchtbare Geschehen dieses Krieges zu verantworten vermöchten? Wodurch ist denn das christliche Urteil so stark getrübt und die großartige Einfachheit der Stellungnahme Jesu zum Leben und Handeln so verwickelt geworden?

Darauf muß man zunächst einmal antworten: Das liegt *an dem schwächlichen Zurückfallen des Christentums in die von Jesus grundsätzlich überwundene jüdisch-gesetzliche Auffassung und Lebensstellung.*

Es kam der Geist des Judentums in neuem Gewande wieder. Ueberwundene geistige Epochen kommen immer erst noch einmal wieder. Nun holte man sich seine Gesetzesvorschriften zwar nicht mehr aus Moses, wohl aber aus den Worten Jesu. Man machte aus den Worten Jesu ein neues, von außen her das Leben bindendes Gesetz. Man fügte aus einzelnen Jesusworten ein christliches Moralgesetz zusammen, aber man sah vor den Einzelheiten nicht mehr das Ganze des Geistes Jesu, man sah den Wald vor Bäumen nicht.

Aber das Christentum Jesu ist ja — wie gesagt — Religion, und als Religion erschöpft es sich nun und nimmer in einer Summe von Einzelgesetzen über dies und das und noch etwas. Es ist als Religion unerschöpfliche Quelle, stetes Drängen und Arbeiten aus Gottestiefen her, schlechthinniges Gottvertrauen, schlechthinniger Gottesgehorsam: „Va-

ter, nicht mein, sondern dein Wille geschehe", und zwar geschehe er durch mich!

Dieser Wille Gottes aber, der geschehen und zwar durch mich in Vertrauen und Gehorsam geschehen soll, steht nicht nur irgendwo in der Ferne geschrieben, sei es im Alten oder Neuen Testament. Er steht nicht minder in uns selbst geschrieben, und unser tägliches wechselndes Geschick holt ihn aus den Tiefen unserer Seele heraus. Die großen Mosesgebote und die unvergänglichen Einzelworte und Einzelbefehle Jesu in allen Ehren! Wir wissen wahrlich, was sie uns bedeuten, und was wir ihnen verdanken. Aber schon Luther hat mit Recht vom Alten Testament gesagt, es gelte für uns nur soweit, als Gott es uns selber ins Herz geschrieben habe. Und von den Worten Jesu erklärt er, daß sie keine Gebote seien, sondern tröstliche Verheißungen Gottes, auf die wir uns verlassen sollen wider alle Anfechtungen des Todes, Teufels und der Hölle.

Wir haben ferner zu bedenken, daß bei Jesus, wie bei jedem Menschen, die einzelnen Worte fast immer aus bestimmten Lagen gewachsen, zu bestimmten Personen gesprochen und weit davon entfernt sind, zu Gesetzen erhoben und verallgemeinert werden zu wollen. Auch von

ihnen gilt, was Luther vom Gotteswort im Alten Testament sagte: „Es kommt darauf an, zu wem es gesagt ist; da scheidet sich's denn wie Sommer und Winter."

Wenn z. B. Jesus gesagt hat: „Sorget nicht! Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, und sie ernten nicht, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch," so hat er das sicher nicht zu irgend einem wohlhabenden Preistreiber gesagt, der die Lebensmittel zusammenkauft und zurückhält, während rings das Darben beginnt, sondern zu irgend einem armen und törichten Kerl, dem die sinnlosen Sorgen lebenzerstörend aus bangen Augen schauten. Und wenn er sagte: „So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dann biete auch den andern dar," wollen wir ihn dann in's Unrecht setzen, wenn er selber gelegentlich ganz anders handelte? Oder wollen wir verstehen, daß unter bestimmten Umständen nur dieses hoheitsvolle Dulden den Bruder entwaffnet oder den von Jähzorn Ueberfallenen zu sich selber bringt? Wer aber hat ein Recht, solch ein in bestimmten Situationen sich immer neu bewahrheitendes Gelegenheitswort zur Regel des Handelns schlechthin zu erheben?

Aber haben wir denn von Jesus nicht wenigstens das große Doppelgebot der Liebe? Sollen wir als Christen nicht Gott lieben über alle Dinge und den Nächsten wie uns selbst? Gewiß! Und ohne das wird es wohl kein Christentum geben. Aber griff Jesus nicht gelegentlich selber zur Geißel, und ließ er sein zorniges „Wehe euch, ihr Heuchler und Otterngezücht" nicht auf die Priester und Pharisäer niedersausen? Liebte er sie also nicht wie sich selbst? Ich glaube, doch! Denn er würde auf jeden Vorhalt darüber nur geantwortet haben: „Wenn ich je mit dem Heiligen einen Handel triebe und je mit der Frömmigkeit ein Scheinwesen und einen Selbstbetrug, dann laßt die Geißel niedersausen auch auf mich und ruft mir das grimmigste Zorneswort zu, auf daß ich wieder umkehre und lebe. Ich tue wahrlich an diesem Gesindel nichts anderes, als was ich mir getan wünschte, wenn ich je hinab in ihre Reihen geriete."

Und wäre Jesus nicht im heiligen Rechte, wenn er so spräche? Denn es gibt doch wahrlich nicht nur eine Liebe mit weichen, sondern auch eine solche mit harten Händen. Und haben wir nicht Gott zu lieben über alle Dinge? Ihn lieben, das heißt aber, alles Wahre, Echte,

Große, Heilige lieben und alles Unheilige, Gemeine, Niedrige, Lügnerische hassen und bekriegen, wo immer es sich breit macht, ob an uns selbst oder am Nächsten. Wie das aber im Einzelnen zu geschehen habe, ob privatim in Geduld und vergebender Milde oder mit hartem Griff und schneidendem Wort, ob staatlich mit Repressalien oder Krieg: das hat man dem Gewissen des Einzelnen und der Staatsleitungen zu überlassen, und der Lage, in die sie geraten. Die Hauptsache bleibt, daß die Seele, die Gesinnung lauter und rein im Dienste der Sache stehen. Es läßt sich nicht von außen her sagen und festsetzen, was wir im Einzelfalle zu tun und zu lassen haben. Es läßt sich nur eins sagen: Wir sollen sachgemäß aus einer edlen, gottvertrauenden Seele handeln, ob im Krieg oder Frieden, das ist ganz gleich.

VI.

Wenn wir aber mit Jesus zum Leben und Handeln in dieser Weise Stellung zu nehmen haben, wie kommen wir dann nur dazu, ängstlich zu fragen: Aber warum hat Jesus uns nichts Genaues und Festes hinsichtlich des Krieges verordnet, ob er erlaubt ist oder nicht? — Wollen wir

nicht lieber sagen: Gott sei Dank, daß Jesus auch in diesem Punkte, wie in all den anderen, jeder Vergewaltigung des Lebens durch ein äußerliches Gesetz vorgebeugt und der Freiheit, Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit ihr Recht und seelisches Anrecht auf Selbstentscheidung, Selbstverantwortlichkeit, Selberhandeln gewährt hat.

Warum wollen wir uns denn nur immer hinter dem Rücken anderer und am liebsten hinter dem Rücken der Allergrößten, der Jesus, Paulus und Luther verkriechen? Sehen wir denn nicht, daß die Größe der Großen eben darin besteht, daß sie uns keinerlei Deckungen gewähren, sondern uns dem Schicksal, der Tat, Gott selber Aug in Auge stellen? Sie tun es, damit wir auf uns selber stehen, auf eigenen Füßen gehen, alle Krücken verabscheuen und dem allein gehorchen lernen, der in uns selber Wohnung nehmen und unser Handeln durch sein heiliges „Du sollst" von innen her, vom Gewissen her bestimmen will. Frei sollen wir werden im Glauben, Gehorchen und Handeln, frei und niemand untertan als Gott!

Dieser Gott aber ist kein altes Pergament, kein Gesetzbuch aus Olims Tagen. Er ist die lebendige, gegenwärtige, treibende Kraft des

Alls. Er und sein Wille sind in uns und sind täglich, stündlich um uns her. Von außen her kommt dieser unser Gott als Schicksal. Von innen her kommt er als Gewissen. Und daß dieser Gott von außen her diesem Gott von innen her fest und getrost die Hände reiche, das heißt, daß wir unser Schicksal auf in unser Gewissen und in unseren vertrauenden und gehorchenden Willen nehmen, darauf kommt alles an.

Wir haben gar kein Recht, unserm Gotte vorzuschreiben, was für ein Schicksal er uns senden soll. Das würde etwas Schönes geben, wenn jeder die Wahl hier frei hätte. Dann gingen wir vielleicht allesamt im sogenannten Glücke wie die Fliegen in Syrup unter. Wir würden alles Schwere, Harte, Dunkle, Furchtbare weit von uns weisen, und damit wohl gerade das, wodurch wir erzogen und zur Verwirklichung unserer Kräfte herausgerufen werden. Was würde das für eine weichliche, süßliche, jämmerliche Welt! Ich glaube, es würde uns bald ein Ekel über uns selbst erfassen, und wir würden mitten in dieser selbstgewählten Windstille und Weichlichkeit bald sehnsüchtig nach Härte schreien und nach Sturm. Es ist doch wohl gut, daß Gott seine eigenen

Wege mit uns geht, und daß wir heute nicht wissen, was morgen sein wird.

Jesus sah ein Gottesreich vor seinen Augen leuchten, und plötzlich war alles in Nacht getaucht, und nur noch ein Kreuz war zu sehen. Er aber brach darunter nicht zusammen und klagte auch den nicht an, der es so und nicht anders hatte kommen lassen, sondern tat nach kurzem, schwerem Seelenkampfe das, was er stets getan: er glaubte und gehorchte! Er tat, mit einem Worte, seine Pflicht, und alles andere überließ er Gott.

Als aber zu uns Deutschen das große Schicksal kam, mir will es scheinen, da haben wir ebenso gehandelt. Wir zerbrachen uns nicht den Kopf über dieses und jenes Jesuswort, sondern glaubten und gehorchten dem Gotte, der in unserm Gewissen sprach: Jetzt wehrt euch und zeigt, was an euch selber ist, jetzt wehrt euch und setzt für das Leben des Ganzen euer eigenes Leben ein!

Hier aber und nirgendwo anders liegt auch das Geheimnis der deutschen Kraft, der deutschen Siege. Es liegt in jener Fähigkeit der vollkommenen Selbsthingabe, des vollkommenen Gehorsams gegenüber dem für notwendig Erkannten. Notwendig aber ist immer das, was

als ein heiliges Müssen und Sollen mit zwingender Gewalt vor unsere Seele tritt. Aus diesem Müssen und Sollen ein Wollen, eine Selbsthingabe, einen vollkommenen Gehorsam machen, das ist die höchste Freiheit, das allein wendet die Not, das ist das wahre religiöse Verhalten.

So nahm Jesus einst das Kreuz auf sich, so ging Luther einst nach Worms, so und nicht anders ging unser Volk mit seinem Kaiser in diesen Krieg. Wir wollten diesen Krieg nicht, aber ein Wille kam, ein gewaltiger, mächtiger Wille, der Wille der Notwendigkeit selbst, der Gotteswille. Und ob wir es nicht gewollt, nun mußten wir es wollen, wir mußten gehorchen und mußten hinaus in das ungeheure Ringen.

Und nun sehen wir nicht nach rechts und nicht nach links, wir hören das Jesuswort: „Wer die Hand an den Pflug legt und schaut zurück, ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ Wir schauen gerade aus und auf das Ziel, das diesem Ringen für uns gesetzt ist. Siegen heißt es, völlig siegen, so siegen, daß ein für allemal jeder Koalition von Feinden die Lust vergeht, den Frieden zu brechen und mit Deutschland den Kampf zu wagen. Wir wissen, das kostet noch

manch harten Kampf, viele Opfer, viele Tränen. Aber wir müssen durch, es ist Gottes Wille, und wir haben nichts zu tun, als zu gehorchen, bis das Werk vollendet und für Europa der große, neue, bessere Friede erstritten ist.

In solchem Gehorsam liegt unser Friede, unsere Kraft, unser Sieg. Und wenn solche vertrauensvolle Selbsthingabe der eigenen Kraft und des eigenen Lebens an die Sache des Ganzen, wenn solcher Gehorsam gegenüber der heiligen Notwendigkeit selbst kein Christentum wäre, nun, dann müßten wir eben darauf verzichten, Christen zu sein, um desto bessere und wahrhaftigere Deutsche sein zu können. Aber ich bin persönlich gewiß, daß das Christentum kein Gesetz, sondern die große Freiheit der Seele ist, aus dem Gewissen und der Notwendigkeit heraus zu handeln, weil Gott und sein Wille entweder nirgends oder einzig und allein im Gewissen und in der Notwendigkeit zu finden sind.

Nur wo diese Gewißheit, diese Erkenntnis ist, da ist das Christentum der jüdischen Gesetzlichkeit völlig entsprungen und atmet in der Freiheit, aus der es selber stammt.

VII.

Soll aber das Christentum diese Freiheit und Größe dauernd atmen, dann muß ihm wieder der Heroismus zu eigen werden, den es in Jesus und seinen größten Repräsentanten besaß. Es muß nicht nur den engen Geist der Gesetzlichkeit, sondern auch den wehleidigen Geist der Sentimentalität von Grund aus überwinden.

Es war aber tatsächlich das Christentum vor dem Kriege weithin in eine solche Sentimentalität hinuntergeraten, daß es allenfalls noch dazu taugte, Wunden zu verbinden, Armut zu lindern, Tränen zu trocknen, aber sicher nicht mehr dazu, Augen aufstrahlen zu lassen in heldischem Feuer, Fäuste zu ballen in heiligem Zorn und Kriegern die Seele zu stärken zum Kampf und Tod im Donner der Schlachten. Selbstverständlich soll es Wunden verbinden, Nöte lindern, Tränen trocknen und kann sich gar nicht genug darin tun in dieser ungeheuren Zeit der Tränen, Nöte und blutenden Wunden. Aber es muß auch das andere leisten können, es muß die stärken, die das Schwert führen, es muß Männerherzen eins mit sich selber, eins mit ihrer deutschen Pflicht und ihrem Gotte

machen, es muß den Heldenkranz um die Stirne der Männer flechten und die Frauen befähigen, daß sie zum Gatten und zu den Söhnen sagen: Zieht hinaus und seid dem Vaterlande treu bis zum Tode! Es muß uns daheim befähigen, Ordnung zu halten und aller elenden Preistreiberei, die auf Kosten des Ganzen nur den Privatvorteil sucht, mit hartem staatlichen Griff den Garaus zu machen.

Das aber kann unser Christentum nur, wenn es den einseitig weiblichen Charakter wieder mehr in's Männliche übersetzt, wie es ihn in Jesus und Luther zu eigen hatte und die Welt erneute. Wiederum aber müssen wir sagen, das geht niemals dadurch, daß man auf einzelne Jesusworte pocht und aus einzelnen Jesusworten ein Netz flicht, in das man das vielgestaltige Leben zu verstricken und einzufangen sucht, sondern nur dadurch, daß man den Geist des Christentums selbst begreift, den innersten Lebenswillen Jesu fühlt und seine persönliche Stellung zu Gott, zum Leben und Handeln erfaßt.

Je größer aber ein Mensch und je umfänglicher seine Seele ist, je umfassender sie die Welt und all ihre Kräfte in sich trägt, um so notwendiger ist es, sie in ihren treibenden Ur-

kräften zu verstehen und alles Einzelne aus dem Zusammenhang mit diesen. Wenn der Genius die Fülle der Gottheit in sich trägt, nun, für Gott sind Stille und Sturm, Leben und Tod, Friede und Krieg nur die Mittel seines Wirkens. Ebenso aber ist es mit den großen Gottessöhnen. Bald sind sie so freundlich wie ein linder Maientag, und wie heilender Balsam tropfen die Worte von ihren Lippen. Bald sind sie wie der Sturm, der Felsen zerbricht, Bäume entwurzelt, das Morsche wegfegt und Raum dem jungen Frühling schafft.

Und welche Fülle gegensätzlicher Worte und Handlungen bricht aus der Seele Jesu hervor! Hier entbietet er sein „Selig, selig", und dort erklingt sein schneidender Weheruf. Hier ruft er: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken", und dort: „Wähnet nicht, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert". Hier heißt es: „Du sollst Gott lieben über alle Dinge und deinen Nächsten wie dich selbst", und dort: „Wer nicht hasset Vater, Mutter, Bruder, Schwester und dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein."

Hier sitzt er tröstend, beratend, helfend unter denen, die dessen bedürfen, und dort steht er im schneidendsten Wortgefechte mit dem Otterngezüchte des Pfaffentums, greift zur Geißel und setzt, wo nichts anderes mehr hilft, sein Leben selber am Kreuze für seine Sache ein. Unerhörte Gegensätze!

Aber wollen wir nun nach Art aller üblen Kleinmeisterei den Großen des Widerspruchs zeihen und ihn an seinen Widersprüchen aufhängen? Nichts leichter als das! Aber auch nichts törichter als das!

Oder wollen wir in sentimentaler Scheu nur die linden, weichen, liebesseligen Worte und Züge seines Wesens sehen und daraus eine Sittenlehre voller Weichheit, Unterwürfigkeit, Liebesseligkeit und bar aller Härte und alles Heldentums bauen? Oder wollen wir ihn nicht lieber ganz das sein lassen, was er ist, und uns selber die ganze Fülle des Lebens zuzueignen versuchen, die in ihm waltete?

Es gibt ja Leute genug, die selbst Gott immer nur dann fühlen und merken, wenn es ihnen friedlich, behaglich und gut geht und sie in Frieden und Fülle ihr tägliches Brot verzehren können, ihn aber sofort für nicht vorhanden erklären und seine Existenz bezweifeln,

sobald Sturm, Wetter, Not und Tod nach ihnen und ihren Lebensblüten greifen. Es steht aber irgendwo in der Schrift: „Ihr sollt Gott heiligen in eurem Herzen", und Jesus selber lehrte uns Gott bitten: „Dein Name werde geheiligt". Wie aber sollen wir Gott heiligen, es sei denn, wir erschauern vor seiner Größe und Majestät, engen ihn aber nicht in unsere kleinen und kleinsten Wünsche ein? Denn wie sollen wir selber zu innerer Größe gelangen, wenn wir zuvor das Größte klein gemacht haben? Und wie soll der Mann von Nazareth uns Größe, Kraft und Lebensfülle schenken, wenn wir zuvor aus seiner Seele die Fülle entfernt und ihn zum friedlichen Tugendhelden im kleinen Stil herabgewandelt haben?

Damit schafft man das Gegensätzliche der Worte und Handlungen Jesu doch nicht aus der Welt. Und man soll es auch gar nicht aus der Welt schaffen, sondern soll es verstehen und vereinen lernen, wie es seine Einheit in der Seele Jesu selber hatte. Und gerade der Krieg sollte und müßte uns hier den Weg zum Verständnis erleichtern. Denn wenn irgend etwas geeignet ist, uns das Leben in seiner ganzen Gewalt und Größe und in der lebendigen Vereinigung der furchtbarsten Gegensätze zum kla-

ren Bewußtsein zu bringen, dann ist es der Krieg. Da sind in demselben Herzen draußen vor dem Feinde die schneidendsten Gegensätze eng miteinander vereint. Todverachtendes Heldentum und rücksichtsloses Opfern des Lebens paaren sich mit herzlichster Kameradschaft und einem Mitleid, das auch dem verwundeten Feinde noch den Trank opfert, den die durstenden Lippen heiß ersehnten. Lebentöten und Lebenerhalten gehen da innig Hand in Hand, und wir sehen mit Erstaunen, daß Liebe töten und beleben muß, daß also Tod und Leben aus derselben Quelle rauschen.

Und wenn wir schier erschrocken stehen vor solchem Rätsel und fragen, wie denn solche Vereinigung der Gegensätze in einer Menschenseele möglich sei, ohne daß sie selber darüber in Stücke gehe, so lautet die Antwort: Nur für die Außenschau, die auf die Taten schaut und auf den Klang der Worte hört, ist dieser Gegensatz da; aber für die Innenschau, die nach der Seele fragt, ist aller Gegensatz überwunden, weil sie ein und dieselbe Gesinnung, ein und dieselbe Herzensstellung, ein und denselben Gottesgehorsam in diesem gegensätzlichen Tun sich auswirken und darstellen sieht.

Warum schießt, sticht, tötet der deutsche Soldat? Warum wirft er die Handgranaten, läßt die Minen springen und den Torpedo durch die Wellen in den Leib der feindlichen Schiffe rasen? Warum kennt er kein Wimperzucken dabei und haßt sein eigenes, liebstes, weichstes, zartestes Empfinden? Aus Liebe! Aus Liebe zum deutschen Vaterland, und weil er dem Vaterlande, das in Not ist, alles zu opfern sich verpflichtet fühlt. Darum wird er eine verzehrende Flamme gegenüber dem Feinde. Er muß ihn kampfunfähig machen, und wenn es ihm selber so nahe geht, daß er aufschreien möchte im wildesten Weh. Es hilft nichts, die Liebe zum Vaterland verlangt dies Opfer. Es muß sein!

Und warum kniet dort wieder derselbe deutsche Soldat, nun plötzlich in einen Samariter verwandelt, neben dem verwundeten, am Boden liegenden Feinde? Weil jetzt das Vaterland vor ihm gerettet ist, weil er jetzt nur noch Mensch, Bruder, hilfsbedürftiges Wesen ist, weil jetzt die Nächstenliebe wieder in ihr heiliges Recht eintritt, die eben noch von der Vaterlandsliebe verschlungen war und von ihr, als der größeren Liebe, auch verschlungen werden mußte.

Aber müssen sich denn Vaterlandsliebe und Nächstenliebe gegenseitig verschlingen und zeitweise aufheben und vernichten? Könnten sie nicht für immer Hand in Hand mit einander gehen? Gewiß ist das das Ideal, und über den Weg dahin werden wir zum Schlusse noch reden. Und wie gern hätten wir unsern Feinden die Hände gereicht, und wie haben wir sie ihnen immer wieder und leider umsonst gereicht! Da sie aber zum Schwert griffen, um Deutschland zu vernichten, mußte jeder deutsche waffenfähige Sohn die deutsche Erde, die deutsche Freiheit, den deutschen Geist, das deutsche Vaterland schützen. Wahrlich nicht, um die Nächstenliebe dabei in den Winkel zum alten Eisen zu werfen, sondern um sie aus dem Donner der Schlachten, aus all dem Blut und all den Wunden nur neu, besser und fester im Abendlande zu begründen. Das ist jetzt nur möglich durch das deutsche Schwert. Denn dieses deutsche Schwert allein vermag jetzt des Richter- und Erzieheramtes zu walten, das die Friedensstörer straft, den Frieden neu und besser zwischen den Nationen befestigt und so der Menschen- und Nächstenliebe wieder Luft und Raum zu schaffen weiß.

Es geht uns Deutschen in diesem großen

Ringen im Grunde nicht anders, als es Jesus in seinem Kampf um das Gottesreich erging. Denn, wenn einer den Nächsten liebte wie sich selbst, so ist er es gewesen. Und dennoch mußte er das erschreckende Wort sprechen: „Wer nicht Vater, Mutter, Bruder, Schwester haßt und dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.“ Dies Wort, das die Sache, um die es sich hier dreht, scheinbar bis auf die Spitze der Widersinnigkeit treibt, offenbart seine Wahrheit jedem, der im bewußten Erfassen der Notwendigkeit entweder selber ins Feld zieht oder seinen jungen Sohn dahin als Kriegsfreiwilligen ziehen läßt. Er läßt ihn ziehen, weil er sonst den Haß und die Verachtung der jungen, für das Ideal des Vaterlandes in reiner Liebe erglühenden Seele ernten könnte. Er weiß, den jungen Gemütern muß jetzt, wenn sie der Größe der Zeit und dem Adel deutscher Gesinnung, zu dem sie erzogen sind, gerecht werden wollen, das Vaterland so lange über Vater, Mutter, Bruder, Schwester und über das eigene Leben gehen, als es ihnen die Anteilnahme am Kampfe eröffnet; sie müßten jetzt alles hassen, was ihrer großen, alles fordernden Liebe sich in den Weg stellen würde. Und so sagen wir zu unseren

Söhnen: Wenn das Herz euch also drängt, so ziehet hin mit Gott, euer Wille soll unser Wille sein, und eure Liebe unsere Liebe!

Und eben dies ist es, was Jesus von den Seinen im Kampf um's Gottesreich gefordert hat: Alles — und auch euer eigenes Leben müßt ihr hassen und hingeben können, wo es um das Größte und Letzte sich dreht. Und so ließ er selber die Mutter, die Brüder, die Schwestern daheim, die ihn nicht verstanden, und ließ schließlich auch sein Leben am Kreuze für die Sache. Auch hier mußte die größere Liebe die kleinere verschlingen. Wo die Gottesliebe ihre höchsten Forderungen stellt, haben Verwandtenliebe und auch Nächstenliebe zu schweigen.

Wer der Gottessache Jesu in den Weg trat und sich mit Gründen nicht belehren ließ, wer ihr statt dessen den Lebensatem nehmen und ihr heiliges Feuer nur ausnutzen wollte, um die Suppe seines Vorteils, seiner Herrschsucht und Selbstgefälligkeit daran zu kochen, den traf der Weheruf, das kriegerische Wort, der Geißelschlag.

Wollen wir nun die große Liebesgesinnung verklagen, weil sie mit zuckendem und schmerzendem Herzen auch ihres

Richteramtes walten mußte? Dann laßt uns auch den Vater verklagen, der sein irregehendes Kind straft, und laßt uns Gott anklagen, der jede Sünde unerbittlich, wenn auch nicht immer sichtbarer und nach außen, so doch nach innen sich strafen und rächen läßt. Wahrlich nicht aus Lust am Strafen, sondern aus tiefer Liebe zu den Menschen und um der Emporentwicklung ihres Lebens willen.

Weil aber Jesus mit einer Lichtheit und Klarheit, wie wohl kein anderer zuvor, dies alles sah, fühlte und durchschaute, darum hat er nicht auf das Einzelne und Aeußere gesehen, sondern hat in der Gesinnung, im Herzen die Quelle der Taten geschaut und selig gepriesen, die reines Herzens sind, die in großer, heiliger Liebe erglühen, die Menschen des guten Willens sind und für ihre großen, umfassenden Ziele auch ihr eigenes Leben einzusetzen bereit sind.

Auf diese Gesinnung kommt alles an. Ihr dient alles, und sie allein entscheidet über den Wert des Handelns. Ob im Kriege oder im Frieden — das ist ganz gleichgültig. Denn ob ich die Feder führe oder das Schwert, ob das Spinnrad oder das U-Bootsteuer, ob ich mit Worten oder mit Lanzen und Granaten

schieße: die Gesinnung allein ist der Grad-messer für die Tat, sie adelt alles oder sie ver-dirbt alles, sie vergöttlicht oder sie entgöttlicht den Krieg oder den Frieden. In ihr allein sind die Gegensätze geeint, die im Tun er-scheinen. Liebe kann Wunden schlagen und Wunden verbinden, kann den Frieden heiligen oder den Krieg. Gott ist Liebe im Sonnen-schein und im Sturm, im Krachen der Donner und im Maiensäuseln, im Ungewitter des Krieges und im lachenden Friedensglanze, in Licht und Finsternis, im Leben und im Tode.

Und auch wir sollen Menschen solch einer großen, alles umspannenden Liebe werden; Menschen solch einer adeligen und des eigenen kleinen Ichs vergessenden Gesinnung; Menschen, die nicht zufrieden damit sind, kleine, selbstge-machte Gesetze korrekt und äußerlich zu erfüllen, sondern aus dem Gewissen heraus die Richtlinien ihres Handelns wachsen lassen; *Menschen also nicht der Aeußerlichkeit und der Sentimentalität, sondern der Innerlichkeit, Sachlichkeit und des Heroismus.* Dann erst werden wir Söhne vom Geiste Jesu sein und wahrhaft auch Söhne unserer großen deutschen Ahnen.

VIII.

Aber dahin können wir schließlich doch nur gelangen, wenn wir die schiefe religiöse Stellung zum Weltübel aufgeben, die uns weithin in eine schiefe Stellung auch zum Leben selber, es handle sich um Krieg oder Frieden, gebracht hat.

Es hat sich auch hier wieder das Judentum ins Christentum eingeschlichen. Für Jesus war alles, was von außen kam, es sei Speise oder Trank, Freude oder Leid, Sonnenschein oder Regen, Gesundheit oder Krankheit, Leben oder Tod, nur der Rohstoff, der an sich selber weder gut noch böse, erst vom Menschen und seiner Gesinnung zu etwas Gutem oder Bösem verarbeitet wird.

Es dauerte aber gar nicht lange, so stellte sich im Christentum jener dunkle Wahn wieder ein, als stecke in den Dingen, Ereignissen, Glücks- oder Unglücksfällen selber etwas Gutes oder Böses. Und wenn man auch nicht gerade die Speisen und Getränke wieder nach gut und böse, erlaubt und nicht erlaubt sortierte, so sah man doch im Glück die Güte, im Unglück den Zorn Gottes, im Frieden den Lohn und im Krieg die Strafe Gottes.

Nun kann selbstverständlich im Unglück

eine Strafe Gottes liegen, wenn man es selbst verschuldet hat, und selbstverständlich im Krieg ein Gottesgericht, wenn man ihn selbst verursacht hat. Aber eben auf dieses „selbst" kommt es an, und nur dem Gewissen des Betroffenen steht das Selbstgericht zu. Alles Urteilen und Verurteilen von außen her aber steht nicht nur unter schwerster Gefahr des Irrtums und der Ungerechtigkeit im einzelnen, sondern steigt empor zu jener unseligen Verallgemeinerung, kraft deren der im Glück und Behagen Sitzende sich als Gottes liebes Kind und den von Unheil, Krankheit, Niederlage Betroffenen als von Gott verworfen betrachtet.

Das Schlimmste aber, das hinter dieser Meinung steckt, ist dies, daß sie eigentlich von der Welt fordert, sie habe ein Paradies für die Guten und eine Hölle für die Bösen zu sein. Denn dadurch bringt sie den Menschen nicht nur in die schiefste Stellung zur Welt, sondern auch zu dem, der sie eben zu keinem Paradies, sondern zu einem Gemisch von Licht und Dunkel, Leben und Tod, Krieg und Frieden, kurz zu einer Welt des Widerspruchs geschaffen hat, zu Gott.

Und nun war das Große und Gewaltige an Jesus, daß er eben diese widerspruchsvolle

Welt in ihrer Notwendigkeit als Gotteswelt anerkannte und nicht mit gut oder böse in sie hineinpfuschte; vielmehr gut und böse da wohnen und erscheinen ließ, wo sie wohnen und erscheinen: im Menschenherzen! Die Welt aber ließ er nach Gottes Willen ihre Wege wandeln jenseits von gut und böse; denn „Gott läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte!" Und erst wo diese grundsätzliche Klarheit darüber gewonnen ist, daß das ganze Reich des natürlich-äußeren Geschehens mit seinem Widerspruch nichts zu tun hat mit der Welt der Seele und ihrem Widerspruch; daß also die äußeren Spannungen und Gegensätze im Naturgeschehen und die inneren Spannungen von gut und böse im Seelengeschehen nichts mit einander zu tun haben, kann einerseits die Welt zu ihrem Recht, und anderseits die Menschenseele, der Menschenwille gegenüber der Welt zur schöpferischen Stellungnahme kommen.

Denn der Sturm ist nicht dazu da, daß du ihn mit gut oder böse anphilosophierst, sondern dazu, daß du ihn tapfer bestehst. Die Krankheit ist nicht dazu da, daß du sie nach gut oder böse beschnüffelst, sondern sie heilst und, wenn sie unheilbar ist, geduldig trägst oder tragen

hilfst. Der Krieg, wenn er über dich und dein Volk kommt, wie ein Wetter und eine Not, die du weder gewollt noch gerufen, ist nicht dazu da, daß du dich moralisch erhitzen und überhitzen sollst in Anklagen gegen Gott und gegen deine Feinde, sondern dazu, daß du offenbarst, was an Größe, Kraft, Liebe, Heldentum, Opferfähigkeit in dir und deinem Volke steckt.

Mit einem Worte: Umwelt und Schicksal gehen ihre Wege jenseits von gut und böse, oder doch so, daß ein Urteil über den etwaigen menschlichen Schuldbeitrag zuletzt immer nur dem vorbehalten ist, der Herz und Nieren prüfen kann. Unser aber ist die Pflicht, in jeder Umwelt und in jedem Schicksal unsern Mann zu stehen und zu offenbaren, was an uns selber ist, es sei Gutes oder Böses, Schwäche oder Kraft.

Zur Selbstoffenbarung, zur Selbstverwirklichung reichen nach der Gottheit Willen Umwelt und Schicksal uns die hilfreichen Hände. Oft so, daß wir sie jauchzend grüßen und innig in Dankbarkeit drücken. Oft so, daß wir vor ihnen beben und zurückschrecken. Aber beides ist not. Denn sollen der ganze Reichtum, die ganze Fülle unendlicher Kräfte, die in uns und unseres Volkes Seele ruhen, in die Erschei-

nung treten, so muß die Umwelt selber in unendlicher Mannigfaltigkeit auf uns wirken. Es müssen sich unsere Kräfte offenbaren am weichsten wie am härtesten Material.

Es muß also die Welt so sein, wie sie ist, ein Gemisch von Licht und Dunkel, Sicherheit und Unsicherheit, Gesetz und Zufall, Friede und Krieg. Es hilft nichts, daß man sie anschilt oder ihr zu entfliehen sucht, um Gott und das Gute zu finden. Sie allein ist ja das Mittel, an dem die Kraft Gottes und das Gute, soweit sie in uns sind, zur Offenbarung, Macht und Herrlichkeit gelangen können. Fliehen wir vor ihr, so entfliehen wir nur unserer Selbstoffenbarung und Selbstverwirklichung. Das gilt vom Einzelnen wie von den Völkern. Alle Not, alles Uebel, aller Krieg sind negativ da, um überwunden zu werden. Aber nicht diese Verneinung und Ueberwindung ihrer selbst ist ihr Sinn, sondern ihr Sinn liegt in dem Positiven, was sie in uns schaffen sollen. Es sollen unsere Kräfte offenbar werden, es soll erscheinen, was an Gutem oder Bösen in uns steckt! Gerade aber im Sturm scheiden sich am deutlichsten Spreu und Weizen.

Wenn es aber so und nicht anders ist, dann müssen wir aufhören, Gut und Böse

zu verdinglichen, statt zu vergeistigen, zu veräußerlichen, statt zu verinnerlichen.

Gut und Böse wohnen nicht draußen, sondern im Menschenherzen. Dinge und Zustände sind an sich weder gut noch böse. Krieg und Frieden sind an sich weder gut noch böse. Sie sind genau das, was wir selber daraus machen. Es liegen im Kriege große Gefahren für die Menschenseele. Es liegen im Frieden große Gefahren für die Menschenseele. Manches Volk, das im Frieden verkam, genas im Kriege. Was dem einen zum Fall wird, wird dem andern zur Auferstehung. Alles Aeußere ist nur ein Mittel des Lebens. Der Mensch trägt den Sinn seiner Taten in sich selbst und heiligt oder entheiligt alles.

Ebendies ist die Stellungnahme Jesu zum Leben, seine große, freie, sachliche, heroische Stellungnahme. Kraft ihrer hat er nicht den Frieden selig gepriesen, wohl aber — die Friedfertigen! Es gibt keine seligen Zustände, es gibt nur selige Menschenherzen. Man kann im Frieden ein Herz voller Zanksucht und mitten im Kriege eine Seele voll heiligsten Friedenswillens haben. Was aber die Fried-

fertigkeit für Mittel zu ergreifen sich entschließt, um sich in der wechselnden Lage der Zeiten durchzusetzen, ob die Seligpreisung oder den Weheruf, ob die Langmut oder das Schwert, das überließ der Nazarener der Gewissenhaftigkeit und den Umständen.

Und so blieb es auch uns Deutschen überlassen, uns Deutschen auch als Christen. Wir waren ohne Zweifel das friedfertigste unter den großen, auf sich selbst gestellten Völkern Europas. Die Neutralen aber kommen hier nicht in betracht; denn ihre Friedfertigkeit steht zu einem großen Teile auf der Höhe „wohlbehüteter Tugend", und ihre moralischen Urteile über uns stehen zumeist leider auch nicht höher.

Jetzt aber ist der Krieg unser Schicksal. Wir wollten ihn nicht, aber wir mußten hinein. Nun aber, da wir darinnen sind, wollen wir ihn auch sachlich und heldenhaft führen, und gerade um unserer Friedfertigkeit willen so, daß wenn er endlich fertig ist, ein Friede aus ihm geboren werde, so haltbar und fest, wie ihn Europa noch nicht gesehen. Ob uns das möglich sein wird, das wissen wir nicht. Wir wissen nur eins, daß wir alles daranzusetzen haben, daß es so werde.

IX.

Ehe wir zum Schlusse eilen, stehen wir still und fragen: Was wollten nun all diese Worte? Haben sie den Krieg gepriesen? Nein! Haben sie den Frieden gepriesen? Nein! *Krieg wie Friede sind Mittel des Geistes zur Selbstverwirklichung seiner Herrlichkeit!* Der Krieg aber ist das letzte aller Mittel, das der Geist einzusetzen hat und nur einsetzen darf, wenn die Notwendigkeit es fordert. Der Friede kann den Menschen entgeistigen, und der Krieg kann ihn entgeistigen. Es kommt auf den Menschen selber an, und wie er Krieg oder Frieden zu Dienern seiner Geistigkeit macht.

Wir lächeln über den Friedensschwärmer und lächeln über den Kriegsanbeter. Der Pazifist ist uns kein Ideal, und mit dem Kriegstreiber haben wir nichts zu schaffen. Uns gilt mit Jesus nur eins: die Macht und Würde der Seele selbst, und daß sie in allen Lagen sich selbst behaupte und steigere und auch am härtesten Stoff sich selbst erprobe und verwirkliche. Wir sind nicht um des Friedens willen da und sind auch nicht um des Krieges willen da. Dazu sind wir da, daß wir im Frieden wie im Kriege die Entwicklung des

Lebens fördern, die Schöpfung im Gang erhalten, das Gottesreich immer mehr in uns selbst verwirklichen und in allen staatlichen, kirchlichen, kulturellen Einrichtungen zur Erscheinung bringen.

Es geht dahin vorwärts. Aber auf mühsamen, schweren Wegen. Indessen, was man zu leicht erkauft, das schätzt man nicht. Und wer das größte Ziel will, muß auch die härtesten Wege wollen. Noch ist die Menschheit nicht reif für den „ewigen Frieden". Ob sie es je wird, wir wissen es nicht. Vorläufig gilt von ihr noch, daß von ihr nichts schwerer zu ertragen ist als eine Reihe von guten Tagen. Aber eben für das Schwere ist sie da, und ist zur Zeit noch der ewige Friede das schwerste für uns, so ist er ebendeshalb unsere Aufgabe und unser Ziel. Nur deshalb!

Noch aber steht in Frage, ob auf dem von uns dargelegten Wege diesem Ziele auch wirklich näher zu kommen ist, und so haben wir zuletzt noch kurz zu zeigen, daß es einen besseren und erfolgreicheren Weg dahin gar nicht geben kann.

X.

Wir haben im Großen und Ganzen Krieg und Frieden bisher wie reine Gegensätze behan-

delt, um erst einmal all das zu klären, was ungeklärt alles andere im Argen und Dunkeln hätte liegen lassen. Nun aber sagen wir: Krieg und Friede gehören untrennbar zusammen, und wer den Krieg an sich bekämpft, übersieht, daß er ein wesentliches und unausschaltbares Element der Schöpfung selber bekämpft.

Jeder Gedanke lebt vom Kriege zwischen ja und nein, wahr und falsch. Jedes Gefühl lebt vom Gegensatz zwischen warm und kalt, schön und häßlich, Zuneigung und Abneigung, Liebe und Haß. Jeder Wille lebt aus eben diesen Gegensätzen, und der schwerste Kampf, den er zu führen hat, ist der zwischen gut und böse. Das, was wir „Friede" nennen, ist nichts als die Atempause eines unaufhörlichen Krieges. Es schreitet das Leben durch fortwährende Entzweiungen zu immer neuen und höheren Vereinigungen. Das aber, was wir insonderheit „Krieg" nennen, ist nur die Fortsetzung des sogenannten Friedens — mit anderen Mitteln!

Statt mit der Zunge oder Feder, den Handelswaren und Fabrikaten, den wissenschaftlichen und technischen Leistungen, den

Kartellen, Gewerkschaften und Parteien, den diplomatischen Schachzügen und Börsenmanövern kämpfen wir nun auch noch mit den Schwertern, Kanonen und Torpedos. Es ist der Krieg der Waffen nichts anderes als ein letztes Aufschäumen alles dessen, was im Frieden unter der Decke und mit anderen Mitteln spielte, eine gewaltsame Lösung all der ungeheuren Spannungen, die sich im Frieden gebildet hatten.

Krieg und Friede sind also nur für den, der ganz oberflächlich die Dinge sieht, reine Gegensätze. In Wirklichkeit gehören beide zueinander und erhalten durch ihre Spannung die Bewegung des Lebens. Sind sie aber beide unausschaltbare Elemente des Lebens selber, so ist der Krieg der Waffen nur ein letztes und allerdeutlichstes Offenbarwerden dessen, was im Frieden bereits war. Wer also die Menschheit vom Waffenkriege erlösen will, muß sie bereits im Frieden von alledem erlösen, was unerlöst bleibend notwendigerweise zur Explosion des Krieges mit den Waffen führen muß.

Diese Explosion selber aber ist keine Krankheit, sondern ist, wie das Fieber im Körper, der einzige und letzte Weg zur Gesundheit. Es sei denn, daß der Körper schon so weit erkrankt

ist, daß er im Dauerfieber sich selber verzehren muß. Aber so oder so, es hilft nichts, gegen das Fieber zu wettern, zu protestieren und es in Sentimentalitäten einzupacken. Es hilft nur eins: die Krankheitskeime vernichten, die den Körper des Völkerlebens zu seiner letzten Abwehrmaßregel, zum letzten Fieberausbruch, zum Kriege der Waffen gezwungen haben und ihn, solange sie in ihm bleiben, immer wieder dazu zwingen werden.

Der Krieg der Waffen ist nicht Krankheit, sondern letztes Mittel zur Gesundheit. Und ist er erst da und unausweichlich geworden, dann muß er walten und sachlich verwaltet werden, bis er seinen möglichst vollen Austrag gefunden hat. Denn sonst geht er aus der akuten nur über in die chronische Form. Die Krankheit selber aber liegt im Frieden, vielmehr im verborgenen und äußerlich mehr oder minder regulierten und temperierten Kriegszustande des Friedens. Und wer sie kurieren will, muß im Frieden mit seinen Mitteln dagegen einsetzen.

Nur glaube man nicht, daß es hier äußere Allheilmittel gibt. Alle Schiedsgerichte, alles Völkerrecht und alle Verträge schaffen, wie gerade dieser Krieg jedem, der sehen will, ganz untrüglich offenbart, die

Waffenentscheidung nicht aus der Welt. Sie könnten es nur, wenn hinter all diesem Recht und Völkerrecht die absolute Macht stände, um die Durchführung des Rechtes zu erzwingen. Wie aber wollte sie es, sobald der, gegen den sie sich wendet, zur Gewalt griffe, anders erzwingen, als eben wieder — durch Krieg! Indessen diese absolute Macht wird es, wenn überhaupt jemals, so doch sicher auf weite Zeiten hinaus noch nicht geben. Zwar hoffen wir, daß aus dem ungeheuren Ringen dieser unserer Tage ein Völkerbund von Helgoland bis zum persischen Golfe wächst, der so stark sein wird, daß ein Angriff, von welcher Seite es auch sei, ein solches Risiko in sich schließt, daß keine gegnerische Koalition ihn sobald wieder wagen wird. Aber der damit gewonnene Friedenszustand Europas nach außen hin wird doch nur dann ein Segen sein, wenn der Krieg im Innern, ohne den das Leben weder Atem, Bewegung, Reiz und Fortschritt hätte, jene Gesundheit, Gradheit, Ehrlichkeit, Sachlichkeit und Vornehmheit gewinnt, die ihn erst zum wahren Lebensmittel machen und gestalten.

Das aber ist nur möglich, wenn zu Krieg und Frieden die Stellung eingenommen wird, die wir dargetan haben, das heißt,

wenn der Geist fest und entschlossen auf die Füße tritt und sich zum Herrn aller seiner Mittel, sie seien kriegerischer oder friedlicher Natur, zu erheben weiß.

Denn nur der Geist kann den alltäglichen und unausschaltbaren Kampf und Krieg, der unser Los ist, an allen Punkten vergeistigen, versittlichen und adeln. Er allein kann jeden Gedanken und jedes Wort dahin zwingen, daß ihr Ja wirklich auch ein Ja, und ihr Nein wirklich auch ein Nein ist. Er allein kann jedes Gefühl läutern, daß es echt, rein und wesenhaft, nicht aber Verlogenheit, Sentimentalität und Erbärmlichkeit sei. Er allein kann jeden Willensentschluß richten, noch ehe er zur Tat wird, und ihn prüfen, ob er lebensschädlich oder lebensförderlich sei. Er allein kann jedes Handeln und Tun so leiten, daß es eine sachliche und ehrliche Verwirklichung und Ausführung dessen wird, was als Plan und Wille in ihm selber wohnt. Kurz, Geist und Seele allein können den Kampf der Gedanken, Gefühle und Willensregungen, den Krieg der inneren und äußeren Interessen so läutern, regeln und verwalten, daß er, nach außen tretend in

das Wort und in die Tat, ein sachlicher, ehrlicher, lebenfördernder Kampf der Geister, der Meinungen, der wissenschaftlichen, industriellen, ökonomischen, sozialen, diplomatischen, kirchlichen, künstlerischen und sonstigen Strebungen und Leistungen wird. Ganz eins, ob es sich dabei um eine Konkurrenz innerhalb der Staaten oder der Staaten untereinander und gegeneinander handelt.

Der Kampf selber, der Krieg selber bleibt und muß bleiben als das große Bewegungsmittel aller Gedanken, Gefühle und Taten. Versittlicht aber und geläutert, geadelt und versachlicht muß er werden, und das wird und kann er einzig und allein durch den versittlichten, geläuterten, geadelten, ganz sachlich und ganz redlich gewordenen Menschengeist.

Dieser Menschengeist aber kann nie von außen her bis dahin geformt, erzogen und fabriziert werden. Er kann — und dies ist die große Botschaft Jesu und des Christentums — zuletzt nur von innen her ins Wachstum gebracht werden und wächst genau in dem Maße nach außen, in dem er nach innen und bewußt hinein in die lebendige Tiefe der Schöpfung selber wächst. Erst wenn er mit ihr innerlich verwachsen und mit ihr einig, wie der

Sohn mit dem Vater, ist, leben die letzten und größten Verantwortlichkeitsgefühle in ihm auf, die ihn zum Dienst an der vorwärtsschreitenden Schöpfung selbst verpflichten und alle Lebenskämpfe so führen lassen, daß das Leben erhalten und gefördert, nicht aber gestört oder getötet werde. Und muß er dennoch sich töten lassen, was er nur als Einzelner kann, oder selber töten, was er nur im Kriege für das Leben seines Volkes darf, so wird er beides doch nur dann tun, wenn kein anderes als dies letzte Mittel mehr vorhanden war, und wird auch dieses Mittel soweit adeln und versittlichen, als es ihm möglich ist und die Sache selber es erlaubt.

Es wird aber der Krieg der Waffen um so weniger in Frage kommen, je mehr der allem Frieden innewohnende und unausschaltbare Kampf seine Versittlichung, Verinnerlichung, Versachlichung gefunden haben wird. Hier müssen wir nach dem Kriege wieder einsetzen mit aller unserer Kraft, das heißt, wir müssen uns selbst versittlichen, verinnerlichen, vergeistigen.

Da wir aber als Deutsche schließlich nur unsere und unseres Volkes Seele, nicht aber die der andern Völker und vollends nicht die unserer Feinde in die Hände nehmen und durch-

arbeiten können, so wird mit dieser unserer Arbeit nach innen zugleich die Wehr- und Waffenrüstung nach außen unsere Pflicht und unser Schicksal bleiben. Und je besser, sachlicher, gründlicher beide Verpflichtungen von uns erfüllt werden, um so größer wird der Beitrag sein, den wir Deutsche zur endlichen Herbeiführung jenes inneren Weltzustandes leisten werden, der den Krieg der Waffen erledigt hat, um den Krieg des Geistes gegen alles Niedrige, Unsachliche, Häßliche und Gemeine und für alles Gute, Wahre und Schöne um so energischer zu führen und durch die sachliche Konkurrenz aller Leistungen das eigene und das Völkerleben in ständiger Emporentwicklung zu erhalten.

Das ist der Weg zum wahrhaft versittlichten Kriege und eben darum auch zum wahrhaft fruchtbaren Frieden. Einen anderen gibt es nicht.

Je sachlicher und völliger wir aber den Krieg der Waffen, der jetzt unser Los ist, zur Durchführung bringen, um so sicherer wird er einer der größten Schritte zum Ziele des Völkerfriedens sein, den die europäische Menschheit je mit Hilfe dieses letzten aller Mittel getan hat. Indessen so groß der Schritt dahin auch

werden möge, wir sind und bleiben dennoch auf dem Wege, und solange man noch auf dem Wege ist, bleibt der Weisheit letzter Schluß für die Einzelnen wie für die Völker:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Werke von Karl König

Zwischen Kopf und Seele

Zum Problem dieser Tage.

Kart. M. 2.—, Lwd. geb. M. 3.—.

Inhalt: Zwischen Kopf und Seele / Wider den Intellektualismus / Religion, Moral, Indifferenz / Die Religion und die Theologen / Wider den Ästhetizismus / Religiöse Kultur / Realpolitische Konsequenzen.

Rhythmus, Religion, Persönlichkeit

Kart. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Inhalt: Vom Rhythmus des Lebens / Vom Rhythmus in der Religion / Der Rhythmus von Arbeit und Ruhe / Rhythmus und Persönlichkeit / Religion und Persönlichkeit / Die Persönlichkeit und das Unmittelbare / Die Persönlichkeit und die Form / Persönlichkeit und Bildung / Persönlichkeit und Entwicklung.

Staat und Kirche

Der deutsche Weg zur Zukunft. Br. M. 1.—.

König fordert statt der reinen Trennung eine Eingliederung der Kirche in den Kulturstaat.

Kriegspredigten 1914/15

4 Hefte. brosch. je M. 1.—.

Hutten-Verlag, G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Schöneberger Straße 8.

Mit Liebesgaben nach Osten u. Westen

Kriegseindrücke

von Pfarrer Alfred Just.

Preis: Geh. M. 1.—.

Der bekannte Breslauer Geistliche hat als Begleiter von Liebesgabentransporten des Roten Kreuzes zwei Fahrten zu den Truppen in Feindesland unternommen und schildert in anschaulicher Weise und warmherzigen Worten die Eindrücke, die er bei unseren tapferen Soldaten gewonnen hat. Der wärmsten Farbe vom innerlichsten Erleben hat das Buch genug in seinen bunten Wechselbildern einer Fahrt werktätiger Liebe.

Hutten-Verlag, G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Schöneberger Straße 8.

Aus Tsingtaus schweren Tagen

im Weltkrieg 1914

Tagebuch

von Dr. Richard Wilhelm.

7.—10. Tausend.

Preis: Geheftet 80 Pfennig.

Das Tagebuch, welches der in Tsingtau als Missionar tätige Dr. Richard Wilhelm vor und während der Belagerung geführt hat, schildert in packender Weise das heldenmütige Ringen der tapferen deutschen Besatzung gegen die übermächtigen Streitkräfte der Japaner und Engländer. Das Buch bringt eine Fülle neuer Mitteilungen aus den schweren Monaten der Belagerung, und niemand wird es ohne innere Ergriffenheit aus der Hand legen.

Hutten-Verlag, G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Schöneberger Straße 8.

Ein von unseren tapferen Soldaten im Felde gern gelesenes Buch
sind die in unserem Verlage erschienenen

Andachten für schlichte Leute

von

Alfred Fischer
Pfarrer an der Jerusalemskirche in Berlin.

Geh. M. 1.80. Kart. M. 2.—. In Leinen geb. M. 2.50. In Ganzleder M. 4.—.

„Die Christliche Welt" schreibt über das Buch: „Ruhig und klar fließt der Strom seiner Rede dahin. Aber diese Rede ist das Gewand für Gedanken von tiefem sittlichen Ernst und einer warmen innigen Frömmigkeit. Ich denke mir, daß der Verfasser Glieder aller Stände unter seiner Kanzel versammelt. Denn er versteht es, dem schlichten Manne verständlich zu sein und doch dabei den Anspruchsvollen nicht leer ausgehen zu lassen. Darum möge sich auch der Gebildete, wenn er nach Andachten greifen will, unter die „schlichten Leute" rechnen, an die sich der Verfasser wendet."

Druck: Wagner & Co., G. m. b. H., Berlin SW. 11, Möckernstr. 144.

Hutten-Verlag, G. m. b. H.

Berlin SW. 11, Schöneberger Straße 8.

In unserem Zeitschriftenverlage erscheint:

Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von D. Max Fischer, Berlin, D. Kurt Stage, Hamburg, Adolf Schäfer, Bremen.

48. Jahrgang.

Der Bezugspreis des Blattes, einschließlich der monatlichen Beilage „Das Missionsblatt" beträgt 2 Mark für das Vierteljahr, zuzüglich Porto bei direkter Zusendung; das Blatt ist zu beziehen durch jede Buchhandlung, durch die Post oder unmittelbar von dem Verlage. Anzeigen kosten die 4 gespaltene Zeile 30 Pf.

Das „Protestantenblatt" ist nicht das Blatt eines Mannes, auch nicht sklavisch im Dienste eines Parteiregiments, nicht ein Sprechsaal für all und jeden, für all und jedes — sondern getragen und Träger eines Stromes, der aus deutscher Reformation und deutschem Idealismus frisch und klar und zukunftsfroh durch unsere Zeit geht — vielleicht im schmalen Bett —, aber mit sicherer Art, in jenem Geist die Kirche des Evangeliums lebendig haben will in dankbarem Verständnis der Geschichte, in frischem Erfassen der Gegenwart und mutigem Schreiten in die Zukunft, kraft seines Glaubens an die Freiheit der Frömmigkeit und eine fromme Freiheit in den Herzen bewußter und tätiger deutscher Christen. In solchem Werk das Erbe der Vergangenheit, die Aufgaben der Gegenwart, die Hoffnungen für die Zukunft mit ganzem Ernst, mit der Klarheit des Wissens und aus der Tiefe der Erfahrung unter uns zu besprechen, ist unser „Protestantenblatt" einst geschaffen und jetzt geführt.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 061884026

Hutten-Verlag, G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Schöneberger Straße 8.

In unserem Verlage erschien:

Beim Landsturm

Feldbriefe vom westlichen Kriegsschauplatz

von

Johannes Kübel

Pfarrer in Frankfurt a. M.,
zurzeit als Leutnant der Landwehr im Felde.

Drittes Tausend.

Preis: Geheftet 1,50 M., gebunden 2,— M.

Das „Wiesbadener Tageblatt" schreibt über den Band: „. . . Diese Skizzen gehören zu den besten und tiefschürfendsten Betrachtungen unserer ganzen Kriegsliteratur. Sein seelsorgerisches Amt hat auch der Soldat beibehalten; er hat in den Seelen der deutschen Krieger geforscht, liebevoll ihrem Innenleben nachgehend, auch hier Trost und Erhebung spendend. Zugleich aber gelang es ihm, in all diesen Einzelerfahrungen den Geist der großen Zeit wesenhaft zu erfassen."